

E-JOURNAL (2020)
9. JAHRGANG / 1

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

LEIBNIZ-ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Herausgegeben von Ernst Müller

Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49 (0)30 20192-155 | F -243 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber dieser Ausgabe

Ernst Müller & Wolfert von Rahden, Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Barbara Picht, Falko Schmieder, Georg Toepfer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Constantin Sinn

Titelbild D. M. Nagu

ISSN 2195-0598



Sämtliche Texte stehen unter der Lizenz **CC BY-NC-ND 4.0**. Die Bedingungen dieser Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z. B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den*die jeweilige*n Rechteinhaber*in.

© 2020 / Das Copyright liegt bei den Autor*innen.

INHALT

4 EDITORIAL

Ernst Müller, Wolfert von Rahden

I

7 ENTROPY

Christian Hoekema

29 ENERGY

Ernst Müller

39 THE ENERGETIC LEGACY OF ANTHROPOCENE THOUGHT

Anna Simon-Stickley

II

56 MULTIPLE SEMANTIKEN DES SPRACHURSPRUNGSBEGRIFFS

DIE RENAISSANCE DER SPRACHURSPRUNGSFRAGE IM 19. JAHRHUNDERT IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Wolfert von Rahden

88 ACADEMIES AND THE DEFENCE OF EUROPEAN NATIONAL LANGUAGES

(MIT EINER SELBSTKRITISCHEN VORBEMERKUNG)

Jürgen Trabant

94 HERMANN PAULS SPRACHPSYCHOLOGISCHE WURZELN

(DARWIN UND DIE FUNKTIONAL-PRAGMATISCHE PSYCHOLOGIE)

Clemens Knobloch

REZENSION

106 GÉRARD RAULET/MARCUS LLANQUE (HG.): »GESCHICHTE DER POLITISCHEN IDEENGESCHICHTE«, BADEN-BADEN: NOMOS 2018, 494 S.

Kari Palonen

MULTIPLE SEMANTIKEN DES SPRACHURSPRUNGSBEGRIFFS DIE RENAISSANCE DER SPRACH- URSPRUNGSFRAGE IM 19. JAHRHUNDERT IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Wolfert von Rahden

Die großen Fragen sind nur ohne Antwort groß
(Elazar Benyöetz)

Wie man das Fossil anschaut, so schaut es zurück
(Walter Benjamin)

The brain is not an organ of thinking, but of survival
(Albert Szent-Györgyi)

Kisses are what is left of the language of Paradise
(Joseph Conrad)

I. DIE RÜCKKEHR DER SPRACH- URSPRUNGSFRAGE

Ab ungefähr der Mitte bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts erlebte die eigentlich schon totgesagte Sprachursprungsdebatte eine kurze, aber intensive Renaissance, die durch das Zusammentreffen ganz unterschiedlicher Interessen erklärt und charakterisiert werden kann. Die Konsequenzen dieser Renaissance für die wissenschaftliche Forschung fielen für den deutschen und den französischen Sprachraum jedoch höchst verschieden aus.¹ Zwar

hatte in Frankreich Ernest Renan 1848 sein populäres Werk zum Ursprung der Sprache vorgelegt, und auch andere französische Autoren, wie Adolphe Pictet und Louis-Léon Rosny, hatten die Frage erneut aufgegriffen, aber 1866 verhängte die Société de Linguistique zu Paris ihr Verdikt der »Unwissenschaftlichkeit« über diesen Gegenstand, um die öffentliche Wissenschaftsdebatte zum Thema ein für allemal zu beenden und die *scientific correctness* für die Sprachwissenschaft durchzusetzen.² Im Unterschied zur französischen Situation gab es jedoch im deut-

1 Für die deutsche Sprachdebatte hatte die französische Diskussion bereits in der Aufklärung und Frühaufklärung eine wichtige Rolle gespielt: Nach Leibniz hatte Maupertuis als Akademie-Präsident die Sprachursprungsfrage forciert, Condillac war für Herder, Rousseau für Mendelssohn und Lessing ein wichtiger Referenzautor. Auch Wilhelm von Humboldt setzte diese Tradition der deutsch-französischen *connection* fort, etwa unter anderem mit seinem Rekurs auf Champollion. Vgl. hierzu Sarah Bösch/Markus Messling (Hg.): *Sprachdenken zwischen Berlin und Paris: Wilhelm von Humboldt/La pensée linguistique entre Berlin et Paris: Wilhelm von Humboldt: Kodikas/Code*, Heft 27, 1/2 (2004). Zur Diskussion der Sprachursprungsfrage in verschiedenen historischen Konstellationen vgl. Joachim Gessinger/Wolfert von Rahden (Hg.): *Theorien vom Ursprung der Sprache*, 2 Bde., Berlin/New York 1989 (Reprint 2010) [zitiert als *Theorien*].

2 Joseph Ernest Renan (1823–1892) hatte das Werk *De l'origine du langage* 1848 publiziert. Als das Verdikt 1866 veröffentlicht wurde, hatte Renans Buch bereits die vierte Auflage erreicht (1858/1859/1864); aber auch danach gab es mehrere Wiederaufgaben noch zu Lebzeiten des Autors (1875/1883/1889); die zehnte Auflage erschien schließlich 1925. Adolphe Pictets zweibändige Ausgabe *Les Origines indo-européennes ou les Aryas primitifs; essai de paléontologie linguistique* erschien 1859–1863, das Buch von Louis-Léon Prunol de Rosny *De l'origine du langage* drei Jahre nach der akademischen Ächtung der Frage. Zur französischen Situation zur Zeit des Verdikts vgl. ausführlicher Sylvain Auroux: »La question de l'origine des langues: ordres et raisons du rejet institutionnel«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 122–150. Doch können diese Beispiele nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Anzahl der Publikationen zum Thema in Frankreich während der fraglichen Zeit weitaus geringer ausfiel und die Sprachursprungsfrage eine deutlich schwächere öffentliche Resonanz erfuhr als im deutschsprachigen Raum. So nimmt es nicht wunder, dass im französischsprachigen Raum zu Beginn des neuen Jahrhunderts das »Gegenparadigma« begründet wird zur in Deutschland aufblühenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft: Ferdinand de Saussure setzt eine disruptive Zäsur mit einer strukturalistischen Linguistik, die unter synchroner Perspektive vom Sprach-System (»la langue«) ausgeht und die diachrone Sicht, also die Analyse der Veränderung dieses Systems, methodologisch nachordnet. Der Genfer Sprachwissenschaftler war selbst gelernter Indogermanist und wissenschaftlich vor allem auf dem Gebiet der aufstrebenden historisch-comparatistischen Sprachwissenschaften tätig. Sein *Cours de linguistique générale*, der auf Vorlesungsmitschriften beruht, wurde *postum* 1916 publiziert und gilt als programmatische Gründungsschrift des Strukturalismus in der Linguistik.

schen Sprachraum eine genau entgegengesetzte Entwicklung: Hier erfuhr die Frage eine wissenschaftliche Aufwertung durch akademische Institutionalisierung. Die Berliner Akademie der Wissenschaften unterstrich ihre Tradition der Verbundenheit mit dieser Fragestellung³ mit der Präsentation von Jacob Grimms Vortrag »Ueber den Ursprung der Sprache« im Jahre 1851.⁴ Danach verstärkte sich noch einmal die Debatte im deutschsprachigen Raum, wie eine Vielzahl von Publikationen zu diesem Problem eindrucksvoll belegt. Neben Grimm äußerten sich zahlreiche weitere Autoren zum Thema.⁵ Welche Ursachen können namhaft gemacht werden für diese erneute verblüffende Karriere einer Fragestellung, die eigentlich doch wissenschaftlich »erledigt« schien?

II. DIE WIEDERAUFNAHME UND EPISTEMOLOGISCHE UMGESTALTUNG DER ANTHROPOLOGISCHEN IDENTITÄTS-FRAGE

Zu den letzten Fragen allen Wissens gehört vor allem die erste: die nach dem Anfang. Es ist dies die Frage nach dem Ursprung von Kosmos und Erde, des Lebens und des Menschen, und Mythen und Religionen sowie später dann Philosophie und Wissenschaften suchten die Antwort darauf zu geben. Als Sprachursprungsfrage sollte sie vor allem Auskunft geben über das Wesen des Menschen, das heißt die *anthropologische Identitätsfrage* beantworten, die Kantische Grundfrage: Was ist der Mensch?⁶

Im Verhältnis zu Gott und in Abgrenzung zu Tier und Automate wollte der Mensch sich selbst erkennen und sich seiner spezifischen Identität vergewissern. Und hier übernehmen Sprache – das Allermenschlichste, das Allergöttlichste – und die Frage nach

deren Ursprung eine Schlüsselfunktion. Als sich die Wissenschaften, die sich der Vormundschaft von Theologie und Philosophie zu entledigen begannen, der Sprachursprungsfrage annahmen, standen sie vor dem Problem, die Ursprungsfrage von einer »letzten« zu einer »vorletzten« Frage des Wissens umzuformulieren.⁷ Diese Transformationsstrategie sollte es ermöglichen, das Untersuchungsobjekt der beobachtenden Vernunft und einer empirischen Überprüfung zugänglich zu machen.

II.1 INTERNE STRATEGIEN: INTRA-DISKURSIVE BZW. -DISZIPLINÄRE VERSCHIEBUNGEN⁸

In der Aufklärungsdebatte zum Sprachursprung, die von der Berliner Akademie bereits ab ca. Mitte des 18. Jahrhunderts aufgenommen und gefördert wurde, zeigte sich bereits eine Verlagerung der Argumentation vom theologisch-physikotheologischen zum philosophisch-anthropologischen Feld. Nach der Jahrhundertwende vollzog sich dann immer stärker eine erneute Verlagerung. Es begannen sich im Laufe des 19. Jahrhunderts vornehmlich zwei wissenschaftsinterne Strategien zu etablieren, die für sich den Anspruch erhoben, die Untersuchung der Sprachursprungsfrage »wissenschaftlich« in Angriff nehmen zu können. Der strategische Kniff bestand in nuancierten Transformationen der traditionellen Fragestellung:

1. Die Strategie der Verschiebung vom *Ursprung der Sprache* zur *Ursprache*: Aufgrund der historisch-vergleichenden Methode schien erstmals

3 Die Berliner Akademie (bzw. Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse, wie die Bezeichnung zu dieser Zeit korrekt lautete) hatte sich bereits 1769 öffentlich für das Thema mit ihrer Preisfrage engagiert, die wie folgt lautete: »En supposant les hommes abandonnés à leurs facultés naturelles, sont-ils en état d'inventer le langage? Et par quels moyens parviendront-ils d'eux-mêmes à cette invention?«.

4 Jacob Grimm: »Ueber den Ursprung der Sprache« (1852), in: ders.: *Kleinere Schriften*, hg. von Karl Müllenhoff, 8 Bde., Berlin 1864, Bd. 1, S. 255–298.

5 Die Publikationen zum Sprachursprungsthema sind als Anhang I am Schluss des Textes aufgeführt.

6 Immanuel Kant: »Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen« (1800), in: ders.: *Akademieausgabe von Kants Gesamten Werken* [zitiert als AA], Bd. IX, S.1–150, hier S. 25; online: korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/Kant/verzeichnisse-gesamt.html.

7 Einige Autoren verteidigten allerdings den »alten« Status einer »letzten« Fragestellung – freilich nicht theologisch, sondern philosophisch motiviert –, wie Heymann Steinthal 1884 noch explizit im Titel der vierten Auflage seines Werkes *Der Ursprung der Sprache, im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens* (Hv. W. v. R.), Berlin 1851 (21858/31877); vgl. auch Anm. 77.

8 Da zu dieser Zeit weder Biologie noch Geologie – beide Begriffe kommen ab ca. 1800 in Gebrauch – oder die Psychologie und Sprachwissenschaften – genauer: die Indogermanistik – sich bereits *stricto sensu* als Wissenschaftsdisziplinen ausdifferenziert und allgemein institutionalisiert hatten, wird der Topos »Disziplin« in diesem Kontext *avant la lettre* gebraucht, und es wäre in dieser Hinsicht deshalb angemessener, von »Diskursen« oder »Wissenskulturen« zu reden. Der hier verwendete semantisch offenere Diskurs-Begriff orientiert sich an einem deskriptiven Konzept, wie es etwa Michel Foucault in der *Archäologie des Wissens* (übers. von Ulrich Köppen, Frankfurt a. M. 1973; *L'archéologie du savoir*, Paris 1969) entfaltet hat, und nicht am normativen diskursethischen Modell wie bei Jürgen Habermas oder am semiotischen wie im amerikanischen Pragmatismus (Charles Sanders Peirce, Charles William Morris).

eine wissenschaftliche Rekonstruktion der »Ursprache« bzw. des »*Ur-Indogermanischen«⁹ möglich (Jacob Grimm 1851).

Mit diesem *shift* oder *drift* erfolgte zugleich eine *Transformation* des Ursprungsbegriffs.¹⁰ Innerhalb der sprachphilosophischen Debatte wurde der Topos vom idealistisch-rationalistischen Bedeutungsregister programmatisch ins vermeintlich wissenschaftlich-empirische Feld der Sprachforschung verschoben – vermeintlich deshalb, weil die Mühwaltungen der Rekonstruktion eines hypothetisch angenommenen *Ur-Indogermanischen bzw. *Ur-Germanischen sich tendenziell ebenso im Dunkel eines mythischen Feldes verloren wie zuvor die Suche nach dem Ursprung von Sprache überhaupt. Entscheidend für den produktiven Fortschritt der Sprachwissenschaft war jedoch das jetzt gewählte wissenschaftlich-empirische *framing*.¹¹

Sprachentwicklungen sollten nunmehr am Material real existierender Sprachen durch »beobachtende Vernunft« (Alberto Moravia) erforscht und nicht allein durch bloße »Spekulationen« einer theoretischen Vernunft postuliert werden. Man könnte also in diesem Kontext von einem frühen *material turn* sprechen. Dieser bildete in der sprachwissenschaftlichen Forschung einen neuen »kollektiven Denkstil« (Ludwik Fleck) aus, der die Fülle der gesammelten Sprachdaten historisch-genealogisch und morpholo-

gisch-klassifizierend zu ordnen suchte. Durch dieses neue *framing* gewann der Begriff der Ursprache eine innovative Energie und generierte ein erkenntnisleitendes Forschungsinteresse, das zur Dokumentation und zur vergleichenden Analyse einer Vielzahl von Sprachen führte. Damit wurde der Weg geebnet für die Institutionalisierung der Indogermanistik als neuer Wissenschaftsdisziplin.

2. Die Strategie der Verschiebung vom *Ursprung* zum *Aktualursprung*: Aus der Überlegung heraus, dass Sprache tagtäglich entstehe, und zwar nach denselben Prinzipien wie auch in der Vergangenheit, ergibt sich die Konsequenz, dass der Ursprung beobachtbar wird (Wilhelm v. Humboldt). Wer die ontogenetische Sprachentstehung erklären könne, besitze folglich auch den Schlüssel für die Analyse der phylogenetischen Sprachentstehung. Dieses – ursprünglich in der frühen Geologie entwickelte *aktualistische* Prinzip – gewinnt nunmehr durch Haeckels »biogenetisches Grundgesetz« auch von Seiten der Evolutionsbiologie eine methodologische und epistemologische Rechtfertigung (Ernst Haeckel, August Schleicher).

Diese *drifts and shifts*, diese Verschiebungen also hatten – um es in der Begrifflichkeit von Gaston Bachelard¹² zu formulieren – eine epistemologische »Umgestaltung« (»refonte«) zur Folge, in der die metaphysische Metapher vom »Ursprung« als epistemologisches »Hindernis« (»obstacle«) in ein vermeintlich sprachwissenschaftliches Konzept (»*Ursprache«) umgewandelt werden sollte.

Zum einen stand also die Forderung nach Rekonstruktion der Ursprache – genauer: des »*Ur-(Indo-) Germanischen« – auf dem Programm, zum andern die Erforschung des Aktualursprungs, also des Spracherwerbs (um es in heutiger Terminologie zu sagen).

II.2 INTER-DISKURSIVE BZW. -DISZIPLINÄRE STRATEGIEN

Und auch drei interdisziplinäre »Übertragungen« (Georges Canguilhem) forcierten die Wiederkehr der Sprachursprungsdebatte: ein *transfer* in die Sprach-

9 Der *Asteriskus verweist auf die angenommene, also hypothetische und zu rekonstruierende sprachliche indogermanische Urform.

10 Diese Transformation des Übergangs bzw. Umbruchs zeigt repräsentativ Friedrich Schmitthenners *Ursprachelehre* von 1828 (Anm. 5), die von einem platonischen Idealtypus von Sprache ausgeht, zugleich aber das konkrete Sprachstudium einfordert; dazu näher W. v. Rahden: »Sprachursprungsentwürfe im Schatten von Kant und Herder«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. I, S. 421–467, hier S. 440 f.

11 Ich verwende die Termini *frame* und *framing* (Rahmung) im Anschluss an Erving Goffman, wie er sie *deskriptiv* soziologisch definiert hat (*Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, übers. von Hermann Vetter, Frankfurt a. M. 1974; *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*, New York 1974). *Framing* soll hier also die spezifische (umgangssprachliche, wissenschaftliche, politische, juristische, ästhetische oder eine andere) Kontextualisierung eines Begriffs oder Topos denotieren und zielt *nicht* auf jene *normativen* semantischen Implikationen, wie sie im Konzept des *political framing* angelegt sind und von George Lakoff – neurolinguistisch und kognitionspsychologisch begründet und auch politisch motiviert – entwickelt und dann von Elisabeth Wehling übernommen wurden (George Lakoff/Elisabeth Wehling: *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*, Heidelberg 2008).

12 Zur historischen *épistémologie* Gaston Bachelards vgl. detaillierter W. v. Rahden: »Epistémologie und Wissenschaftskritik«, in: ders./Christoph Hubig (Hg.): *Konsequenzen kritischer Wissenschaftstheorie*, Berlin/New York 1978 (Reprint 2010), S. 162–186.

wissenschaft zum einen aus der Biologie, zum andern aus der Physiologie und drittens schließlich ein erkenntniskritisch-ästhetischer *transfer*:

- Ein *biologischer* Diskurs mit anti-theologischer Stoßrichtung, der nach der Rezeption von Darwins *Origin of Species* ab 1859 einsetzte:¹³ Die Evolutions-, Deszendenz- und Selektionstheorie Darwins werden als Kronzeugen für die »natürliche Schöpfungsgeschichte« ins Feld geführt (Ernst August Haeckel, August Schleicher, der späte Heymann Steinthal, Wilhelm Immanuel Heinrich Bleek). Der Sprachursprung wird in der Logik einer »Genealogie von unten« gedeutet, welche die These von der Herkunft des Menschen aus dem Tierreich auch weltanschaulich zuspitzt.¹⁴
- Flankiert vom evolutionsbiologischen Diskurs differenziert sich ein *sprachpsychologischer* Diskurs aus, der anfangs zwar zum Teil auch vom Erfolg des Darwinismus profitiert, sich indes aber relativ rasch emanzipiert und eigenständige Strategien verfolgt: zum einen als Völkerpsychologie (Steinthal, Moritz Lazarus, Wilhelm Wundt), zum andern als Individualpsychologie, die den Topos vom Sprachursprung später transformieren wird in jene Frage nach dem (kindlichen) Spracherwerb, die nunmehr vom Anspruch her empirisch und *qua* Experiment beantwortet werden sollte. Vor allem der aufstrebende *physiologische* Diskurs entwickelt das Konzept des Sprachreflexes und der »Lautgebärde«, um den Prozess der Sprachentstehung im empirischen Experiment zu überprüfen (Anton Marty, Steinthal, Wundt).
- Ein *ästhetisch-metaphorischer* Diskurs mit erkenntniskritischer Stoßrichtung gegen vorherrschende idealistische, empiristische und positivistische Philosopheme: Die These vom metaphorischen bzw. rhetorischen Sprachursprung – Sprache als Artefakt – wird eingesetzt als Argument gegen den Darwinismus und gegen die gängigen Wahrheitstheorien (und gegen die Theologie ohnehin); sie versucht den Bruch zwischen Kunst und Wissenschaft zu unterlaufen, indem sie den

vermeintlich ästhetischen Ursprung der Sprache dechiffriert (Gustav Gerber, Friedrich Nietzsche, Fritz Mauthner).

II.3 EXTERNE STRATEGIEN: EXTRA-DISKURSI-VE BZW. -DISZIPLINÄRE VEREINNAHMUNGEN

Mit den wissenschaftsinternen Verschiebungen sowie den interdisziplinären Übertragungen und Wissenstransfers sind im 19. Jahrhundert indes auch verschiedene wissenschaftsexterne *Interessenkonstellationen* mehr oder minder eng verbunden, die im deutschsprachigen Raum besonders ab ca. Mitte des Jahrhunderts zu einer vielschichtigen und komplexen Mixtur anwachsen: Durch diese »Externalisierung« wird der Sprachursprungsdiskurs instrumentalisiert und usurpiert, ausgebeutet und »ideologisiert«. Zugleich verschränken und überlagern sich diese »Sekundärdiskurse« auf vielfältige Weise mit den »internen« Argumentationsfiguren des »Primärdiskurses« über die Sprachentstehung. Insbesondere ein Sekundärdiskurs interveniert wirkmächtig in den Sprachursprungsdiskurs und ist in erster Linie verantwortlich für die Renaissance der Sprachursprungsdebatte in Deutschland. Um es in der Terminologie der historischen *épistémologie* zu sagen: Dieser Diskurs agiert jenseits jenes Feldes, das durch seinen »epistemologischen Einschnitt« (Bachelards »rupture«, Louis Althussers »coupe épistémologique«) erst eine wissenschaftliche Region markiert und er vereinnahmt die Debatte:

- Es ist dies ein *politischer* Diskurs mit national-staatlicher Stoßrichtung: Als leitendes Interesse figuriert das politische Motiv, die Einheit der Sprachnation auch sprachwissenschaftlich zu begründen. Der Topos der »Ursprache« bzw. des »*Ur-Indogermanischen« wird argumentativ in Dienst genommen, um völkische und nationale Identitätszuschreibungen zu legitimieren und zu unterstützen (Ernst Moritz Arndt, Jacob Grimm, Karl Bernhardi, Wilhelm Scherer und andere).¹⁵

13 Charles [Robert] Darwin: *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*, London 1859; ders.: *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex*, 2 vols., London 1871; ders.: *The Expressions of the Emotions in Man and Animals*, London 1872.

14 Vgl. hierzu v. Rahden: »Sprachursprungsentwürfe« (Anm. 10), S. 443–448.

15 Die fragile Anatomie des Identitätsbegriffs zwischen Ermüdungsbruch und Stressfraktur wird in der bereits länger andauenden Diskussion deutlich sichtbar: Anders als Charles Taylor (*Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität*, übers. von Joachim Schulte, Frankfurt a. Main 1994; *Sources of the Self. The Making of Modern Identity*, Harvard 1992) verwirft etwa François Julien den Begriff der »kulturellen Identität« grundsätzlich (*Es gibt keine kulturelle Identität*, übers. von Erwin Landrichter, Frankfurt a. M. 2017; *Il n'y a pas d'identité culturelle*, Paris 2016) und zieht es vor, mit der Kategorie der »Differenz« stattdessen die kulturelle Diversität hervorzuheben. Ebenso wie Mark Lilla (*The Once and the Future Liberal – After*

Epistemologisch betrachtet, verdichtet sich diese Konstellation in einer komplex strukturierten historischen Schnittstelle zwischen Philosophie, Einzelwissenschaften und Politik.

III. EXKURS ÜBER IRONIE UND VIELFÄLTIGE SPRACHURSPRUNGS- MUTMASSUNGEN: MÜLLER UND MAUTHNER

Das ideale Wesen? – Ein vom Humor verwüsteter Engel (E. M. Cioran)

Dem anschwellenden Diskurs zur Sprachursprungsfrage konnte man auf verschiedene Weise begegnen: Man konnte ihn fördern wie die Berliner Akademie oder man konnte versuchen, ihm ein Ende zu setzen wie die Pariser Société, indem sie diese Fragestellung als unwissenschaftlich abqualifizierte und darüber ein »Verdikt« verhängte. Eine andere Strategie indes wählt der Sprachwissenschaftler Friedrich Max Müller, der die Renaissance der Fragestellung bei vielen seiner Zunftkollegen offensichtlich für gänzlich überflüssig hält, weil bloß Altbekanntes wiederholt, es aber dadurch nicht richtiger würde. Oder schlimmer noch: Sie diene als bedrohliche Einfallsportfeur für das Eindringen der Darwin'schen Evolutionstheorie auch in die Sprachwissenschaft. So verhängt er, wie es scheint, ein indirektes, ein ironisches »Verdikt« gegen jene, die das Sprachursprungsproblem zunächst reanimierten und dann forcierten. Und diese von Müller initiierte *Ironisierung* begleitete die Sprachentstehungsdiskussion vor allem im angelsächsischen Sprachraum. Müller distanziert sich *in modo* und *in*

re durch ironische Einfärbung der Debatte, indem er historisch gängige Auffassungen über den Anfang der Sprache mit Etiketten versieht, die zwar nicht den Gepflogenheiten wissenschaftlicher Begriffsbildungen entsprechen, sondern eher an karikierende Typisierungen erinnern, die aber sehr wohl – wie ich meine – die spezifischen Sachverhalte im Kern durchaus zutreffend anschaulich kennzeichnen, ähnlich wie eine gelungene Karikatur in ihrer Überzeichnung verdeutlicht, wie die Wahrheit in der Übertreibung zu liegen vermag, indem sie etwas,  bis zur Kenntlichkeit verzerrt. Tom Wolfe (*Das Königreich der Sprache*, 2017) weist zu Recht darauf hin, dass nicht wenige zeitgenössische Wissenschaftler den ironischen *sound* des *babytalk* von Müller überhaupt nicht begriffen hätten: »Vielen Darwinianern [...] schien gar nicht bewusst zu sein, dass Müller ihren Propheten mit dieser Babysprachenterminologie bloß durch den Kakao zog«. Müller (*Die Wissenschaft der Sprache*, 1892) hatte gegen die Ausweitung der Evolutionstheorie Darwins auf die Sprachwissenschaft und auf die Frage der Sprachentstehung auch direkt Stellung bezogen: »Die Sprache ist unser Rubikon, und kein Thier wird es wagen, ihn zu  berschreiten.«¹⁶

16 Tom Wolfe: *Das Königreich der Sprache*,  bers. von Yvonne Badal, München 2017, S.69 (*The Kingdom of Speech*, New York 2016); Max Müller: *Die Wissenschaft der Sprache*, Leipzig, 2 Bde., 1892, 1893, Bd. 1, S. 465; ebenso ders.: *Das Denken im Lichte der Sprache*, Leipzig 1888, S. 162, der Titel des 4. Kapitels lautet: »Die Sprache die Schranke zwischen Mensch und Thier«. Wolfe wendet sich gegen die evolutionstheoretische Auffassung, die menschliche Sprache aus animalischem Kommunikationsverhalten sich entwickeln sieht, und teilt hier ganz und gar Müllers Darwin-Kritik. Zudem attackiert Wolfe das Konzept einer angeborenen »universalgrammatischen Kompetenz«, wie sie Noam Chomsky vertritt, der sich selbsterkl rterma en in die rationalistisch-nativistische Tradition der Annahme »eingeborener Ideen« (»ideae innatae«) der cartesianischen Grammatik von Port-Royal gestellt hat und grammatische Strukturen durch universale mentale Strukturen als erklärbar erachtet. Wolfe bedient sich ausgiebig der Ironie als Stilmittel und kritisiert die Positionen Darwins und Chomskys immer wieder mit teils beißender, teils spielerischer Ironie. Dabei riskiert jedoch Ironie bekanntermaßen im Medium des Schriftlichen weitaus eher ein Scheitern als im Mündlichen, da in einer Gesprächssituation etwa durch Intonation, Mimik oder Gestik die Ironie nicht nur angedeutet, sondern anschaulich mehrdimensional kommunikativ inszeniert werden kann (von möglichen klärenden Nachfragen von H rerseite in Fällen von Ironiestutzigkeit einmal ganz abgesehen). Dagegen nehmen sich für das Schriftliche zum Beispiel die althergebrachten »Gänsefüßchen« aus dem überkommenen Arsenal der Ironie-Marker doch recht bescheiden aus. Im gedruckten Medium wird eine ironische Intention außerhalb eines annonzierten satirischen oder parodistischen *framing* nicht selten entweder gar nicht erst wahrgenommen oder aber f hrt – häufiger noch – zu Irritationen und Missverständnissen.

Identity Politics, New York 2017) kritisiert Francis Fukuyama den Topos der exklusiven »Identitätspolitik«, wie er sowohl von der politischen Rechten, etwa der »identitären Bewegung« und *ihrem* Konzept des »Ethnopluralismus«, wie auch der Linken, wenn auch mit multikulturalistischer Begründung, strategisch eingesetzt wird und damit jenen die Anerkennung verweigert, die nicht zur eigenen »homogenen Gemeinschaft« gehören (*Identität. Wie der Verlust der Würde unsere Demokratie geführt*,  bers. von Bernd Rullk tter, Hamburg 2019; *Identity: The Demand for Dignity and the Politics of Resentment*, London 2018). Demgegenüber plädiert Wolfgang Welsch dafür, das Konzept »transkultureller Identitäten« als angemessene und produktive Beschreibungskategorie zu stärken (*Transkulturalität. Realität – Geschichte – Aufgabe*, Wien 2017). Die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Narrative »fiktionaler Identitäten« – sei's als Selbstentwurf, sei's als fremde Zwangszuschreibung – zeigt anschaulich Kwame Anthony Appiah (*Identitäten. Die Fiktionen der Zugehörigkeit*,  bers. von Michael Bischoff, Berlin 2019; *The Lies That Bind. Rethinking Identity*, New York 2018).

Werfen wir zunächst unter dem Gesichtspunkt ironischer Interventionen einen Blick zurück: Einige Jahrzehnte zuvor hatte bereits Immanuel Kant eine ironische Strategie eingeschlagen, als die Sprachursprungsdebatte an der Berliner Akademie mit der Preisfrage zum Thema einen Höhepunkt erreicht und als populäre Diskussion nicht nur Eingang in viele Zeitschriften, sondern auch in die Berliner Salons und Gesellschaften gefunden hatte. Nachdem Kant diesen ›Hype‹ zunächst geflissentlich ignoriert hatte, reagierte er schließlich doch, und zwar offensichtlich halb verdrießlich, halb ironisierend. Welch modisch überschätzte Bedeutung er dem Problem beimaß, wird bereits dadurch deutlich, dass er – sozusagen als »Fußnotar« – die Sprachursprungsfrage nur marginal streift und sie in seinem Textgebäude ausschließlich ins Souterrain der *Asteriskus-Fußnoten »unterm Strich« verbannt, ihr also in seinem systematischen Haupttext oberhalb des »Fußnoten-Strichs« – also dort, wo es um vermeintlich seriöse philosophische Probleme geht – keinen privilegierten Platz einräumt. In einer dieser Fußnoten mutmaßt er, dass der Sprachursprung als Folge des »Trieb[s], sich mitzuthemen« gewissermaßen als ein Urschrei, als ein »Existenzverkündigungsmotiv« – wie man es im Sinne Kants nennen könnte – zu deuten sei; es gehe darum, lauthals die eigene »Existenz weit und breit um sich kund machen [zu] wollen«, wie man es »an Kindern und an gedankenlosen Leuten« sehe, »die durch Schnarren, Schreien, Pfeifen, Singen und andere lärmende Unterhaltungen [...] den denkenden Theil des gemeinen Wesens stören«¹⁷.

Und zu jener Zeit höhnt auch Hamann, der »Magus in Norden« und Altmeister der ironischen Zuspitzung, gegen die Ansichten von Lord Monboddos und Herders: »Mithin ist die sinnreiche Hypothese, welche den Ursprung der Sprache menschlicher Erfindung unterschiebt, im Grunde ein loser Einfall einiger *Newtonianer diesseits des Wassers*, die alle [...] zum poßierlichen Affengeschlechte gehören [...]«¹⁸

17 Kant: »Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte« (1786), AA (Anm. 6), Bd. VIII, S. 107–123, hier S. 110 f., *Fußnote. Vgl. hierzu auch W. v. Rahden: »Ein gewagtes Abenteuer der Vernunft. Fußnotar Kant, Gedankendränger Herder und Sprachpsychonaut Moritz: Narrative vom Sprachursprung«, in: *Die Erzählung der Aufklärung*. Beiträge zur DGEJ-Jahrestagung 2015 in Halle a. d. Saale, hg. von Frauke Berndt/Daniel Fulda unter Mitarbeit von Cornelia Pierstorff, Hamburg 2018, S. 202–215.

18 Johann Georg Hamann: »Zwo Recensionen nebst einer Beylage, betreffend den Ursprung der Sprache« [1772], in: *Hamann's Schriften*, hg. von Friedrich Roth, 8 Theile [in 9], Berlin 1821–1825, Bd. 4, S. 1–20, hier S. 14 (Hvh. im Original); Monboddos Werk war 1784 auf Veranlassung Herders

Worin besteht aber nun die neue ironische Strategie Max Müllers? Aus der Vielzahl der nicht nur in seiner Zeit kursierenden (nicht-adamitischen) Sprachursprungserklärungen greift er sich mehrere als Zielscheibe heraus und karikiert sie pointiert, indem er entgegen den Gepflogenheiten linguistisch-systematischer Begriffsbildung die wissenschaftliche Terminologie quasi durch *babytalk* unterläuft. Bereits Müllers Wortwahl »theory« signalisiert mit dieser sprachkompositorischen *mésalliance* unübersehbar ein Erkennungszeichen des ironischen *framings* bzw. eines ironisch zu verstehenden Ausdrucks: Das ironische *setting* konstituiert sich in der widersprüchlichen Spannung der Bindestrich-Kombination des Terminus »theory« mit den *labels* in Babysprache, welche die vorgeführten Sprachursprungsvarianten charakterisieren sollen. Die Aufwertung dieser *labels* zur »Theorie« ist unschwer als ein nicht ernst gemeintes ›Gütesiegel‹ zu erkennen, denn die einzelnen vermeintlichen »Theorien« stellen allenfalls mehr oder minder plausible Gedankenexperimente dar oder heuristisch-spekulative, zumeist narrativ ausgeführte Hypothesen – keiner direkten empirischen Überprüfung zugänglich (soweit es die phylogenetische Sprachursprungsfrage betrifft), geschweige denn begrifflich-systematisch ausgearbeitet oder gar als operationalisierbares Forschungsprogramm konzipiert.

So unterscheidet Müller »for shortness' sake«, wie er lakonisch bemerkt¹⁹, *erstens* die »Wau-Wau-Theorie« (»bow-wow theory« oder auch »cuckoo theory«): die Annahme des Sprachursprungs durch »Nachahmung«, durch onomatopoetische Imitation (hier: vom Bellen des Hundes oder Ruf des Kuckucks) – diese

ins Deutsche übersetzt und von ihm auch mit einem Vorwort versehen worden. Hamann – davon überzeugt, dass Sprache allein von Gott gegeben sein könne – wendet sich hier gegen Monboddos bzw. James Burnetts Auffassung, dass »Affe und Mensch ein Geschlecht« sei und vor allem gegen Herders und Monboddos Position, dass der Sprachursprung als Menschenwerk betrachtet werden müsse (James Burnett, Lord Monboddos: *Des Lord Monboddos Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache*, übers. von E. A. Schmidt. Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten Herder, 2 Bde., Riga 1784, 1785). Zu noch früheren historischen Beispielen einer ironischen Intervention in den Sprachursprungsdiskurs vgl. den Exkurs in Anm. 52 (Leibniz über Goropius Becanus und Anders Kempe über die »Sprachen des Paradieses«).

19 Müller: *Lectures* (1861; Anm. 5), S. 372. Die ironischen Titulierungen der einzelnen Sprachentstehungsentwürfe hier und im Folgenden sind zwar angeregt durch Max Müller, die ab dem vierten Beispiel verwendeten ironisierenden Bezeichnungen stammen jedoch von mir, wenn nicht anders vermerkt.

Auffassung war durchgängig durch alle Epochen seit der Antike verbreitet, so auch sehr ausdifferenziert etwa bei Karl Philipp Moritz in dessen These der »dreifachen Imitation«, wie ich sie bezeichnet habe.²⁰ Die ironische Spitze Müllers trifft indes vor allem auch Darwins Idee, dass sich Sprache durch Imitation tierischer Laute entwickelt habe;²¹ zweitens die »Aua-Theorie« (»pooh-pooh theory«), also negative und positive »Gefühlsausdrücke« und »Leidenschaften« werden als Beginn der Sprache interpretiert, etwa bei Étienne Bonnot de Condillac.²² Gegen all diese Sprachursprungskonzepte erster konkreter akustischer Einzeläußerungen setzt Müller seine eigene konträre Auffassung für den Beginn von Sprache: »Das erste wirklich erkannte Objekt ist das

Allgemeine«²³, denn Sprach- und Vernunftentstehung lassen sich nicht »aus den bewußtlos ausgestoßenen lauten [sic] nachweisen«²⁴. Denn – so das Motto auf dem Titelblatt zu Müllers *The Science of Thought* von 1887 – »no reason without language, no language without reason«. Es verwundert kaum, dass nach Müllers offensichtlicher Provokation mit dieser ironischen Taufhandlung durch *babytalk* die spöttische Konterattacke nicht allzu lange auf sich warten ließ: Müllers eigene – anfangs vertretene – These von einem Grundbestand (»set of roots«) etymologisch zu rekonstruierender phonetischer Typen (eine These, die er selbst später relativierte) rief rasch die Kritiker auf den Plan und wurde mit dem *nickname* »ding-dong theory« karikiert: eine Bezeichnung, die in der länger andauernden Diskussion dann häufig fälschlicherweise – Ironie der Ironie – Müller selbst zugeschrieben wurde. *Drittens* also die »Bim-Bam-Theorie« (»ding-dong theory«): Der »Wesenston eines Dinges« bzw. dessen natürliche Resonanz (etwa der Schall des Läutens als Wesenston für die Glocke) wird als entscheidender Ursprungsgrund von Sprache angenommen, wie schon in Platons *Kratylos* (mit der φῦσει-Theorie) und – etwas variierend – etwa bei einigen Vertretern der Romantik und der Kabbala.

In der Perspektive und Weiterführung dieser sanften Ironie könnte ein Chronologe der Sprachursprungstheorien diese Reihe durch weitere *catchword*-»Theorien« komplettieren: zum Beispiel *viertens* die »Abgemacht!-Theorie«: Der Sprachbeginn wird gedeutet als arbiträre gesellschaftliche Übereinkunft einer Gemeinschaft *qua* »Vertrag« oder konventioneller Vereinbarung, eine seit der Antike ebenfalls höchst populäre Auffassung, vor allem durch deren Darstellung (aber Verwerfung) in Platons *Kratylos* (ἑθεσι-Theorie);²⁵ *fünftens* die »Sing-Sang-Theorie«

20 Vgl. v. Rahden: »Sprachursprungsentwürfe« (Anm. 10), S. 428–434, hier insb. S. 431.

21 Müller: *Lectures* (1861/1864; Anm. 5), S. 371–381/ 344–351 (»Bow-wow theory«) und S. 375, 380/ 348 f. (»cuckoo«). Im Jahr 1861 kritisiert Müller die sprachphilosophischen Implikationen der Evolutionslehre Darwins noch nicht explizit – die Darwin-Rezeption hatte gerade erst eingesetzt, und *Descent* (1871) und *Expressions* (1872; beide Anm. 13) waren noch nicht erschienen. Erst 1870 hält Müller seine »Three Lectures on Darwin's Philosophy of Language«, in denen er sich dezidiert kritisch äußert (und im Übrigen eine Kopie seines Textes zudem an Darwin selbst übersendet). Vgl. hierzu auch: »Max Müller on Darwin's Philosophy of Language«, in: *Nature*, vol. 7, issue 165 (1872), S. 145: »He [Müller] concluded [...], that language is the true barrier between man and beast.« Müller ist von der Zuversicht getragen, dass »die Sprachwissenschaft« dem über die Biologie hinaus ausgeweiteten Geltungsanspruch der Evolutionstheorie Darwins Einhalt gebieten könne und müsse: »Ich bin überzeugt, dass die Sprachwissenschaft allein uns noch in den Stand setzen wird, der Evolutionstheorie der Darwinianer ein entschiedenes Halt! entgegen zu rufen, und die Grenze scharf zu ziehen, welche den Geist vom Stoff, den Menschen vom Thiere trennt« (*Über die Resultate der Sprachwissenschaft*. Vorlesung gehalten in der Kaiserlichen Universität zu Strassburg am 23. Mai 1872, Strassburg/London 1872, S. 28 f.). Vgl. dazu auch Lourens P[eter]. van den Bosch: »Language as the barrier between brute and man – Friedrich Max Müller and the Darwinian debate on language«, in: *Saeculum* 51 (2000), S. 57–89; ebenso: Wolfe: *Königreich* (Anm. 16), insb. S. 67–69. Zu einer zeitgenössischen Einschätzung von Müllers Position vgl. etwa William Dwight Whitney: *Max Müller and the Science of Language: a Criticism*, New York 1892. Zur anthropologisch-sprachwissenschaftlichen Darwinismus-Debatte vgl. auch Joan Leopold: »Anthropological perspectives on the origin of language debate in the nineteenth century: Edward B. Tylor and Charles Darwin«, in: *Theorien*, Bd. 2 (Anm. 1), S. 151–176.

22 Müller: *Lectures* (1861/1864; Anm. 5), S. 383–386/352–355 (»Pooh-pooh theory«; die etwas freie Eindeutschung »Aua-Theorie« stammt von mir); zu Condillac vgl. Ulrich Ricken: »Condillac: Sensualistische Sprachursprungshypothese, geschichtliches Menschen- und Gesellschaftsbild der Aufklärung«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. I, S. 287–311.

23 Müller: *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache* (1863; Anm. 5), S. 325.

24 Martin Lang: »Ursprache und Sprachnation. Sprachursprungsmotive in der deutschen Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 52–84, hier S. 78.

25 Vgl. zu Platon auch Rudolf Schraut: »Die Sprachursprungsfrage in Platons »Kratylos«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 42–64. Aus der Vielzahl der Repräsentanten einer konventionalistischen Vertragstheorie der Sprachentstehung sei nur zum Beispiel Johann Werner Meiner genannt: »Die Sprache [...] ist eine durch willkürlich gewählte und gleichsam verabredete Zeichen bewirkte Abbildung alles dessen, was in unserer Seele vorgehet« (*Versuch einer an der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre oder philosophische und allgemeine Sprachlehre*, Leipzig 1781, S. 1). Auch Saussure vertrat die Auffassung von der »arbiträren« Konvention in der Frage der ursprünglichen Zeichenkonstitution eines Sprachsystems.

(»la-la theory«): Die vermeintliche Sprachentstehung wird initiiert durch »Gesang«, bildet sich etwa evolutionär durch Nachahmung aus dem Vogelgesang oder Imitation anderer musikalischer natürlicher Laute (wie bei Darwin) oder aus menschlichen Gesängen, wie Jahrzehnte nach Darwin bei Otto Jespersen; *sechstens* die »Hau-Ruck!-Theorie« (»yo-he-ho theory«):²⁶ Evolutionär und gesellschaftlich entwickelt sich Sprache aus rhythmischen Gesängen und Lautfolgen, um physische Aktionen zu synchronisieren, oder aus dem Koordinationsprozess der Arbeit, wie Friedrich Engels meint;²⁷ *siebtens* die »Obacht!-Theorie«: Nicht aus einer isolierten sprachlichen Äußerung oder einem einzelnen Wort, sondern aus der interaktiven Kommunikation der Urhorde entfaltet sich Sprache, vor allem bei der Jagd, wie es etwa Johann Gottlieb Fichte und einige Ethnologen sehen;²⁸ *achtens* die »Ha!-Theorie«: Die Interjektion »ha!« als Ausdruck der Spracherfindung repräsentiert das triumphierende Erkennen wie bei Johann Gottfried Herder (und wäre dem »heureka!« des Archimedes vergleichbar). Diesen wohl berühmtesten Ausruf in der Geschichte der Sprachursprungstheorien äußert der Mensch im Herder'schen Gedankenexperiment, als er dem Schaf begegnet: »Ha! du bist das Blöckende!«, und das Schaf hat »wiedergebölket«. Das onomatopoetische Erkennen und Wiedererkennen des Schafs gelingt durch die epistemische Kraft der »Besonnenheit«, die durch die Verbindung von sinnlicher Anschauung mit analytischer und synthetischer Reflexion die erste sprachliche Äußerung konstituiert;²⁹ *neuntens* die »Hokuspokus-Theorie«: Die Herkunft der Sprache wird gedeutet aus dem mythischen oder religiösen Ritual, aus Beschwörungen und rituellen Tänzen, wie einige Ethnologen meinen. In einer Fußnote verweist

Kant darauf, dass »Hocuspocus« als Verballhornung des Anfangs der lateinischen liturgischen Abendmahlsformel »Hoc est corpus« (»Dies ist mein Leib«, i. e. der »Leib Jesu«) entstanden sei, da dieses Sakrament als Transsubstantiationsformel von nicht wenigen (und nicht zuletzt von Martin Luther in seiner Kritik an diesem katholischen Ritual) als »fauler Zauber« gesehen wurde (ganz zu schweigen von den Bevölkerungsschichten, die ohnehin – weil des Lateinischen unkundig – mit dieser »Zauberformel« vermutlich wenig anzufangen wussten).³⁰

Zehntens vermag der akribische historische Sprachursprungsepistemologe in dieser Reihung ironisierender linguistischer Taufakte gleich zwei *psychoanalytisch* inspirierte Sprachentstehungsentwürfe zu identifizieren – zum einen die »Sex-Theorie«, welche den Anfang der Sprache vor allem in »sexuellen Lockrufen« vermutet: Hans Sperber (1912) entwickelte die Hypothese, dass die Urworte sämtlich sexuelle Dinge bezeichneten und betonte »die Größe der semologischen Expansionskraft sexueller Worte« (eine These, der Sigmund Freud fast vorbehaltlos zustimmte). Diese ausschließlich sexuelle semantische Besetzung hätten jene Urworte und ihre Derivate fortan im Laufe der Zeit verloren, indem die ursprünglich sexuell motivierten Bedeutungen »auf andere Dinge und Tätigkeiten, die mit den sexuellen verglichen wurden, übergingen«³¹. Zum andern die »Mama-Papa-Theorie«, die von der Kinderpsychologin Sabina Spielrein (1922) vertreten wurde: »Mama« und »Papa« – als im Prinzip erste artikulierte Äußerungsversuche eines Kindes – figurieren hier als gleichsam repräsentative Urworte, deren Äußerung in unmittelbarer enger Verbindung mit dem »physiologischen Saugakt« des Kleinkindes an der Mutterbrust interpretiert wird.³²

26 Otto Jespersen: *Language. Its Nature, Development and Origin*, London 1922 (*Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*, Heidelberg 1925: »yo-he-ho-theorie«: S. 405, »bow-wow-theorie«: S. 402, »puh-puh-theorie«: S. 403, »ding-dong-theorie«: S. 404).

27 Engels: »Anteil der Arbeit« (1876/1896; Anm. 5).

28 Johann Gottlieb Fichte: »Von der Sprachfähigkeit und dem Ursprung der Sprache« (1795), in: ders.: *Werke 1794–1796*, Bd. I/3, hg. von Reinhard Lauth/Hans Jacob (unter Mitwirkung von Richard Schottky), Stuttgart-Bad Canstatt 1966, S. 93–127; vgl. dazu auch v. Rahden: »Sprachursprungsentwürfe« (Anm. 10), S. 434–439.

29 Johann Gottfried Herder: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache* (1772/1789). Text, Materialien, Kommentar hg. von Wolfgang Proß, München/Wien (o. J.) [1978]. Die Inventionstheorie vertrat etwa James Burnett (*Des Lord Monboddo Werk*, Anm. 18) mit der Idee der »Daemon kings of Egypt who invented language«, ebenso wie Johann Nicolaus Tetens oder auch (in Kombination mit der Zufallstheorie) Lazarus Geiger (1868, 1872; 1869; Anm. 5; vgl. auch Anm. 33 und 90).

30 Kant: »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht« (1798/1800), AA (Anm. 6), Bd. VII, S. 117–334, hier S. 150, *Fußnote.

31 Norbert Kapferer: »Vom »ursprünglichen Zauber des Wortes«. Ansätze einer Theorie des Sprachursprungs bei Sigmund Freud«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 388–431, hier S. 402; vgl. Hans Sperber: »Über den Einfluß sexueller Momente auf Entstehung und Entwicklung der Sprache«, in: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*, Heft 1.5 (1912), S. 405–453; vgl. auch Laurence A. Rickels: »The Orinary Crack. Artaud on the Hieroglyphic Origin of Language«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 486–511, hier insb. S. 491 f.

32 S[abina]. Spielrein: »Die Entstehung der kindlichen Worte Papa und Mama. Einige Betrachtungen über verschiedene Stadien der Sprachentwicklung«, in: *Imago* (Anm. 31), Heft 8.3 (1922), S. 345–367.

Elftens könnte man unter der »Pötzblitz-Theorie« im weiteren Sinn all jene Positionen zusammenfassen, die davon ausgehen, Sprache sei wie der sprichwörtliche Blitz aus heiterem Himmel plötzlich und kontingent entstanden – entweder durch »Zufall« (Lazarus Geiger) oder – in neueren Versionen – durch »a virus from outer space« (so die literarische Science-Fiction-Variante aus dem Jahre 1962 von William S. Burroughs, deren sich später auch Laurie Anderson künstlerisch bediente), oder aber als »Pop-up«, also als Emergenz eines »evolutionären Nebenproduktes« (»evolutionary by-product«), mithin nicht als Ergebnis einer kontinuierlich evolutionären Anpassung (»specific adaptation«), sondern als zufällige disruptive Mutation, wie der Evolutionsbiologe Stephen Jay Gould meint.³³ *Zwölftens* die »Hallo – ich bin’s – Theorie«: Der erste Ausruf als erste Kundmachung der eigenen Existenz, wie er bereits von Kant in seiner Sprachursprungsfußnote verdrießlich ironisiert wurde, wird zugleich als Anrufung des Anderen durch »He – du!« (»hey-you!«) gedeutet (Geza Révész) und dient innerhalb dieser Logik sowohl der Versicherung der eigenen Identität wie der wechselseitigen Anerkennung derjenigen des Anderen.³⁴

Diese *pet-name-list* erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Mit etwas Phantasie könnte der historische Sprachhörer vermutlich weitere mehr oder minder (meist minder) plausible oder originelle und kreative Sprachursprungsspekulationen imaginieren – wie etwa die »Gebraßel- oder Bla-bla-Theorie«, welche den Sprachursprung zufällig aus dem »Babbeln« des Kindes hervorgehen sieht –, aber für einen repräsentativen Überblick sollten die vorgestellten Beispiele genügen.

Zu beachten ist, dass in einigen Fällen eine Abgrenzung zwischen den einzelnen »Theorien« nicht trennscharf erfolgen kann, wenn verschiedene Elemente kombiniert werden und dadurch Überblendungen entstehen. So verbindet die Kabbala mit ihrer Namensmagie die »Bim-Bam«- mit der »Hokuspokus-Theorie«,³⁵ und das geschieht ebenso in Strömungen in der Romantik, auf die Metapher gebracht etwa in Schlegels Diktum »Buchstab-Zauberstab« oder auch

in Eichendorffs poetischen Zeilen: »Schläft ein Lied in allen Dingen,/ die da träumen fort und fort/ Und die Welt hebt an zu singen,/ triffst du nur das Zauberwort.«³⁶ Diese letzte Variante zentriert sich zudem um die Idee der Musik als Protosprache, zeigt also eine Nähe zur später entstandenen »Sing-Sang-Theorie«, allerdings verständlicherweise ohne deren evolutionstheoretischen Impetus. Und Überschneidungen gibt es ebenso etwa bei der »Abgemacht!-«, der »Obacht!-« und der »Hau-Ruck!-Theorie« mit der »Sing-Sang-Theorie«, wenn bei dieser die gemeinsame Interaktion des Gesangs im Vordergrund steht und nicht die individuell motivierte Nachahmung von mehr oder minder musikalischen Tierlauten. All diese Annahmen eint ihr Ausgangspunkt: Nicht vom einzelnen Wort her und nicht vom isolierten Individuum oder solipsistisch gedachten Subjekt aus, das der Welt, dem Anderen oder den Objekten gegenübersteht, wird der Anfang der Sprache gedacht. Vielmehr wird ganzheitlich von einem Kollektiv oder einer Urhorde ausgegangen, die interaktiv und funktional Sprache entwickeln, um miteinander kommunizieren und kooperieren zu können. Sprechhandlungen sind hier also eingebettet in gemeinsame Aktionen, wie die Jagd oder die Arbeit.

Als weitere »Theorien« könnte man in der Logik dieser leicht ironisierenden Bezeichnungen noch die These der Sprachentstehung durch Gebärden und Zungengebärden, die »Ta-Ta-Theorie«, nennen (die sich zum Beispiel auch Karl Philipp Moritz zu eigen machte)³⁷ sowie die (durch ihre Bezeichnung sich

33 Geiger (1868, 1872; 1869; Anm. 5; vgl. auch Anm. 29 und 90); William S. Burroughs: *The Ticket That Exploded*, Paris 1962; Stephen Jay Gould: *The Structure of Evolutionary Theory*, Cambridge, Mass. [etc.] 2002.

34 Géza Révész: *The Origins and Prehistory of Language*, New York 1956.

35 Vgl. Andreas B. Kilcher: »Die Namen der Kabbala«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte: Namen*, hg. von W. v. Rahden/ Andreas Urs Sommer, Heft VIII/1 (Frühjahr 2013), S. 5–28.

36 Joseph von Eichendorff: »Wünschelrute« (1838), in: ders.: *Werke*, hg. von Wolf Dietrich Rasch, München 1971, S. 103; vgl. auch Schlegels Denkfigur vom »Buchstab« als »Zauberstab«, deren er sich häufiger bedient, so im Brief an Novalis vom 2. Dezember 1798 (*Friedrich Schlegel und Novalis. Biographie einer Romantikerfreundschaft in ihren Briefen*, Darmstadt 1957, S. 142) in seinem Diktum: »Der Buchstab ist der echte Zauberstab.«

37 Karl Philipp Moritz: *Deutsche Sprachlehre für die Damen. In Briefen*, Berlin 1782, insb. S. 537–546 (im Titel der Zweitausendtausendausgabe von 1791 fehlt der Zusatz »für die Damen«); Moritz verbindet hier die »Ta-Ta-Theorie« mit der »Wau-Wau-Theorie«: Er sieht den Sprachursprung begründet im lautmalerschen Nachahmen der Natur, und zwar sowohl der äußeren (auditiv und visuell wahrgenommenen) wie auch der inneren Natur der Gefühlsempfindungen – diese dreifache Imitation erfolge mittels Zungen- bzw. Mundhöhlengebärden. Wilhelm Wundt begreift die konstitutive Rolle der Lautgebärde für die Sprachentstehung als »Reflex« einer »natürlichen Geberde« (*Grundzüge der physiologischen Psychologie*, Leipzig 1874, insb. S. 849–853; vgl. Abschnitt 6.2. und Anm. 92). Den Ausdruck »ta-ta« für die Hypothese des Sprachanfangs durch Gebärden und Zungengebärden prägte Sir Richard Paget, der stark von Darwin beeinflusst war (*Human Speech. Some Observations, Experiments,*

selbst erklärende) »Klatsch-und-Tratsch-Theorie« von Robert Dunbar³⁸ oder auch die »Click-Theorie« (die These der Sprachentstehung aus den Schnalzlauten, den *clicks* der Buschmänner, wie sie Roman Stopa vertrat)³⁹. Allerdings muss angemerkt werden, dass die Bezeichnungen für die zwei letztgenannten Theorien nicht ironisch intendiert sind, sondern von mir deshalb zusätzlich angeführt werden, weil das Ensemble aller aufgezählten »Theorien« einen guten Überblick verschafft über all jene Positionen, die in ihrer Mehrzahl im Laufe der historischen Debatten über den Sprachursprung häufig und wiederkehrend auftraten und die in einzelnen Fällen – wie die beiden zuletzt erwähnten – auch noch gegenwärtig diskutiert werden.

Die Episode einer ironischen Einfärbung der Sprachursprungsdebatte, die vorwiegend im angelsächsischen Sprachraum zu beobachten war, nahm allerdings noch eine unfreiwillig ironische Wendung und verdeutlicht die Tücken, die ein ironisches *framing* durchaus zu bergen vermag: Einerseits wird Müllers früher etymologisch-phonetischer Ansatz (»law of phonetic types«) selbst zum Objekt der Ironie (»ding-dong theory«), andererseits kritisierten einige Rezensenten Müllers vermeintlich unwissenschaftliche und »herabwürdigende« Terminologie, sodass der Kritisierte sich genötigt sieht, in der vierten Auflage (1864) seiner *Lectures* von 1861 in einer Fußnote zu betonen: »I regret to find that the expression here used [i. e. »Bow-wow« and »Pooh-pooh theory«] have given offence to several of my reviewers [...]. They were not intended to be disrespectful to those

and Conclusions as to the Nature, Origin, Purpose and Possible Improvement of Human Speech, London 1930, insb. S. 113, 164).

38 Robert Dunbar: *Klatsch und Tratsch. Wie der Mensch zur Sprache fand*, übers. von Sebastian Vogel, München 1998 (*Gossip, Gossip and the Evolution of Language*, London 1996). In ironischer Absicht gegen Herders »homo loquens« hatte bereits Henri Bergson (*La pensée et le mouvant*, Paris 1934, S. 92) den Topos »homo loquax«, also den des »geschwätzigen Menschen« verwendet; auch bei Wolfe findet sich mehrmals dieser Ausdruck (*Königreich* [Anm. 16], S. 184, 204 f.), allerdings scheint hier Wolfe selbst in die ironische Falle Bergsons getappt zu sein, da er seinerseits den *term* »homo loquax« offenbar frei von aller Ironie gebraucht. (Oder – Vorsicht: doppelte Ironiefalle? – sollte in diesem Beispiel ich selbst eine versteckte Ironie von Wolfe nicht bemerkt haben?).

39 Roman Stopa: »Hominization through the Rise of Symbolic Function in Language«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 177–195. Wegen der Betonung der entscheidenden Rolle der Schnalzlaute für die Sprachentstehung beim kommunikativen Verhalten bei der Jagd könnte man die »Click-Theorie« auch als Spezialfall der »Obacht!-Theorie« interpretieren.

who hold the one or the other theory.«⁴⁰ Und noch 23 Jahre später in *The Science of Thought* rechtfertigt er seine Wortwahl mit dem Argument, er habe »dangerous tendencies« abwehren wollen, die in die Sprachwissenschaft eingedrungen seien, und die »ruinöse« (»utter ruin«) Wirkungen auf sie hätten ausüben können (womit er vor allem den Darwinismus im Blick hatte). Und er versichert, seine Terminologie sei »not ironically, but descriptively« zu verstehen gewesen.⁴¹ So wird der – unfreiwillige? – Ironiker Müller am Ende von jener Ironie eingeholt, die er selbst – ob intendiert oder nicht – in die Sprachursprungsdebatte hineingetragen hatte. Die doppelte Ironie der Geschichte, wenn man so will, liegt indes überdies darin, dass die *petname strategy* in der Folge ebenfalls Eingang in die »seriöse« linguistische Sprachentstehungsdebatte gefunden hat (man denke nur unter anderen an Otto Jespersens »yo-he-ho theory« und Sir Richard Pagets »ta-ta«-These), sie also durchaus auch zumindest terminologisch heuristisch-innovative Folgen zeitigte.

Max Müllers Beiträge zum Thema zeigen zum einen, dass auch in dieser Debatte über die plausibelsten Kandidaten für eine Erklärung des Sprachursprungs stets aufs Neue in der Mehrzahl die »üblichen Verdächtigen« genannt werden; zum andern wird aber ebenfalls deutlich, dass es nicht nur in Frankreich eine Anzahl von Sprachwissenschaftlern gab, die der endlosen Diskussion des Problems überdrüssig waren – entweder weil alle sprachphilosophischen Argumente bereits ausgetauscht waren (in Karl Valentins Worten: »Es ist alles gesagt, nur noch nicht von jedem«) oder weil man das Problem selbst prinzipiell für empirisch unlösbar hielt und deswegen ohnehin bloß unwissenschaftlich darüber spekuliert werden könne (was dann zum »Verdikt« führte). Einige Jahrzehnte nach Müllers »impliziter« ironischer Intervention greift noch einmal Fritz Mauthner explizit diese Strategie auf, wenn er das Sprachursprungsproblem als »pensionsberechtigte Frage« nun endlich in Rente schicken möchte und dabei wohl auch auf die von Müller angestoßene ironische Einfärbung der Diskussion zielt.⁴² Anders als Müller markiert Mauthner seine Ironie *expressis verbis*, wenn er die Debatte kommentiert: »Treten wir in so bescheidener

40 Müller: *Lectures* (1864; Anm. 5), S. 279, *Fußnote; ein ähnlicher Wortlaut findet sich im Kapitel »Roots« der erweiterten und überarbeiteten *Lectures* von 1863 (1865, Bd. 2, S. 98; Anm. 5).

41 Ders.: *Science* (1887; Anm. 5), S. 209.

42 Mauthner: *Beiträge* (1901, 1902; Anm. 5), Bd. 2: *Zur Sprachwissenschaft* (*1923), S. 520.

Stimmung an die Geschichte der Ursprungstheorien heran, so werden uns alle diese Überzeugungen hervorragender Männer zu einem ironischen Beitrage zur Geschichte der Sprache und nicht zu einer bekämpfenswerten Vorgeschichte der Sprachwissenschaft.«⁴³ Die explizite Kenntlichmachung der Ironie hat den Vorteil, dass sie durch diese Vereindeutigung in der Regel zu weniger Missverständnissen führt (»War das eigentlich ironisch gemeint?«), krankt aber dafür tendenziell an ihrem didaktischen und bescheidwiserischen Gestus, der augenscheinlich die ironische Kompetenz der Rezipienten in Zweifel zu ziehen geneigt ist und der dadurch ebenfalls zu Irritationen führen kann (»Aufgepasst, damit es jeder merkt: Das war ironisch gemeint!«).

Wenn wir Müllers spätes Dementi einer ironischen Absicht beim Wort und nicht ironisch nehmen, dann hätte der Autor einen ironischen Effekt wider Willen produziert: Eine nicht ironisch gemeinte Äußerung wird gleichwohl zumindest von einem Teil der Adressaten als eine solche aufgefasst. Dieses Beispiel lehrt: *Erstens*: Da Ironie mit dem Hintersinn von Formulierungen spielt, etwa mit implizierten Negationen, mit dem Wechselspiel von Über- und Untertreibungen, mit dem Changieren zwischen wortwörtlichem und übertragenem Sinn, mit der kontrastierenden Spannung zwischen verschiedenen Sprachschichten (wie bei Müller zwischen Kleinkindersprache und Wissenschaftsterminologie), bleibt sie strukturell im Prinzip mehr- und doppeldeutig, bestenfalls eindeutig zweideutig – sie steht somit jener Maxime nach Eindeutigkeit und Präzision diametral entgegen, die für den Wissenschaftsdiskurs gefordert wird. *Zweitens*: Über die Wirkung einer Aussage bei den Rezipienten (also Lesern oder Hörern) entscheidet maßgeblich das sprachlich-stilistische *framing*. Mit dem *babytalk* hatte Müller das *ironische framing* in die Debatte eingeführt: Die Ironie folgt ihrer eigenen Logik, auch wenn der Autor sie nicht im Sinn oder Hintersinn gehabt haben mag. Und sie vermag länger andauernde Konsequenzen zu zeitigen, wie im vorliegenden Fall geschehen – auch *contra intentionem auctoris*.

Wir können also eine länger zurück reichende partielle Nebenströmung in der Debatte identifizieren, die bisher kaum beachtet wurde: Hamann und Kant hatten bereits in der Spätaufklärung einen ironischen Grundton in der Sprachursprungsfrage angestimmt, Müller und Mauthner hatten den ironischen *sound* angesichts der Renaissance der Debatte verstärkt,

und Tom Wolfe erweitert diesen ironischen Resonanzraum bis in die Gegenwart, um den ästhetischen Ursprung der Sprache als menschliches Artefakt zu verteidigen und gegen die Annahme der evolutionären Sprachentstehung aus dem Tierreich zu wenden. Durch ironische Distanzierung wird die Semantik des Sprachursprungsbegriffs einerseits in der Sache entschärft, andererseits durch Verschiebung der Perspektive auf den Aussagemodus im Tonfall möglicherweise auch zugespitzt: Denn eine ironisch grundierte Äußerung birgt offenbar ein größeres Kränkungs-potenzial, weil sie den »Beziehungsaspekt« eines Kommunikationsaktes vor deren »Inhaltsaspekt« betont (um eine kommunikationstheoretische Distinktion von Paul Watzlawick aufzugreifen). Wenn man diesem Argument folgt, dann erscheint es plausibel, dass selbst eine sachliche Kritik (*ad rem*), die aber ironisch formuliert ist, vom Vertreter einer ironisierten Position eher persönlich (*ad personam*) genommen werden kann, weil er sich nicht wissenschaftlich anerkannt oder jedenfalls nicht ernst genommen fühlt. Allerdings muss konstatiert werden: Im vielstimmigen Chor der Debattenteilnehmer war der ironische Ton nur sehr vereinzelt zu vernehmen.

Sprachphilosophisch war die Ursprungskarte in der Tat spätestens seit der Aufklärungsdebatte ausge-reizt. Der entscheidende erneute Innovations- und Energieschub zur Renaissance der Frage erfolgte nunmehr konsequenterweise von den Rändern her, durch Intervention oder Import von Diskursen außerhalb der Sprachphilosophie. Die sich konstituierenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften erwiesen sich hier als semantisch-exploratives empirisches Versuchsfeld, auf dem linguistisch-ety-mologische, evolutionsbiologische, physiologische, psychologische, ästhetisch-metaphorische und politische Diskurse einander kreuzten und sich mitunter wechselseitig verstärkten. In der deutschsprachigen Wiederaufnahme der Debatte fehlen – bis auf die erwähnten Ausnahmen – ironische Kommentierungen fast gänzlich, da die Sprachursprungsfrage hier in der Regel stark ideologisch und weltanschaulich besetzt wird. Nun zwar weniger theologisch, wohl aber politisch (also völkisch und national) oder darwinistisch-monistisch (durch Ernst Haeckel und Emil Du Bois-Reymond) erfährt der Topos des Sprachursprungs eine ideologische Aufladung, sodass die Debatte eher *cum ira et studio* geführt wird. So zeigen einige Beiträge denn auch eifernde, agitatorische oder missionarische Tendenzen, die keine ironische Relativierung mehr erlauben.

43 Ebd., S. 340.

IV. DER POLITISCHE DISKURS: DIE DEUTSCHE SPRACHNATION – JACOB GRIMM UND SEINE MITSTREITER

»[E]inem Volke kann seine eigene Sprache allein die Grenze setzen.« (Jacob Grimm)

Im Folgenden soll der entscheidende politische Diskurs beleuchtet werden, innerhalb dessen die verschiedenen intra- und interdisziplinären Diskurse sich miteinander verschränken und einander wechselseitig legitimieren. Die Sprachursprungsfrage war je schon theologisch und politisch in höchstem Maße normativ aufgeladen, und sie kehrte periodisch in verschiedenen historischen Epochen wieder, wie zum Beispiel in der Aufklärung. So wurde in der Debatte an der Berliner Akademie die Frage prominent aufgeworfen, ob der Mensch habe Sprache erfinden können. Der Streit wurde ausgefochten zwischen dem *theologischen* und dem sich konstituierenden *anthropologischen* Wissensfeld. Bekanntlich gewann Herder das Akademie-Preisausschreiben zu dieser Frage mit seiner emphatisch-anthropologischen Antwort, der Mensch habe notwendig Sprache »aus eigener Kraft« durch »Besonnenheit« erfinden müssen.⁴⁴ Danach verschwand die Frage weitestgehend von der philosophischen Tagesordnung und erfuhr, wie bereits erwähnt, im Jahre 1866 gar eine Ächtung als »unwissenschaftlich« durch die Société de Linguistique. Warum aber erlebte dieser Sprachursprungsdiskurs im deutschsprachigen Raum vor allem ab Mitte des 19. Jahrhunderts eine Renaissance?

Einerseits wird der alte Topos wieder aufgenommen, andererseits jedoch innerhalb eines neuen Rahmens situiert. Der neue Rahmen besteht freilich nicht nur in den besonderen »externen« historischen Bedingungen, die häufig – aber nicht unumstritten – als »deutscher Sonderweg« charakterisiert werden (das allein wäre in der Tat trivial), sondern auch in einer Verschiebung des »internen« Rahmens. Auch der Begründungszusammenhang für den Ursprachen-Primärdiskurs hat sich verlagert und erhält

seine Rechtfertigung auf einer neuen Grundlage. An diesem Beispiel wird besonders deutlich, wie die Topoi von »Ursprung« und »Ursprache« als »theoretisch-ideologische Grenzfrage«⁴⁵ fungieren. Diese changiert zwischen den Schnittpunkten von Mythos und Religion, von Theologie, Philosophie, Politik und zwischen einzelnen Wissenschaftsdisziplinen bzw. Wissenskulturen.

Wie also kann die historische Ausgangslage charakterisiert werden? Gemeinsam mit Italien teilte in Europa der größte Teil des deutschen Sprachraums das Schicksal einer »verspäteten Nation«. Die Erfahrung der Zersplitterung in viele Kleinstaaten ließ verstärkt zur Zeit der Befreiungskriege gegen die französische Besetzung vor allem unter zahlreichen Intellektuellen den Wunsch wachsen, einen vereinigten deutschen Nationalstaat politisch zu verwirklichen. Hatte so mancher aus der Ferne der Französischen Revolution noch applaudiert und sie idealisiert, so änderte sich die Haltung schlagartig, als die Napoleonischen Truppen auch einen Großteil der deutschen Staaten okkupierten. Ein soziologisches Theorem lehrt, dass soziale Gruppen, um ihre Identität auszubilden und zu festigen, der Abgrenzungsleistung nach außen bedürfen. Die negative Abgrenzung gegen den Anderen zieht zugleich eine positive gemeinsame Grenze für die eigene Gruppe, produziert also einen Binneneffekt der verstärkten Bindung. In der Situation der »zerstreuten« und räumlich fragmentierten deutschen Identität wird die gemeinsame Sprache zum entscheidenden Element, um die gesamtdeutsche Identität umfassend und zweifelsfrei zu bestimmen, die Idee des »deutschen Volksthumes« (so »Turnvater« Friedrich Jahn in seiner Schrift von 1810) zu stärken und endlich die Einheit von Sprachnation und Nationalstaat zu verwirklichen. Dieser politisch motivierte Sekundärdiskurs besetzt den Topos »Ursprache«, um ihn in polemischer Absicht gegen die Sprache des Gegners zu wenden.

Als exemplarisch kann Ernst Moritz Arndts Äußerung gelten, wenn er (im Jahre 1818) das Deutsche zur Ursprache erhebt und dessen Vorrang betont gegenüber den romanischen »zusammengeschwemmten Mischlingssprachen«⁴⁶. Die Aufwertung der deut-

44 Vgl. Herder: *Abhandlung* (1772/1789; Anm. 29); zur ausführlicheren Darstellung und Bewertung der Akademiendebatte zum Sprachursprung vgl. vor allem Allan Dickson Megill: *The Enlightenment Debate on the Origin of Language* [Phil. Diss. Columbia Univ.], New York 1974; v. Rahden: »Abenteuer der Vernunft« (Anm. 17); ders.: »Sprachursprungsentwürfe« (Anm. 10); Cordula Neis: *Anthropologie im Sprachdenken des 18. Jahrhunderts. Die Berliner Preisfrage nach dem Ursprung der Sprache (1771)*, Berlin/New York 2003; Avi Lifschitz: *Language and Enlightenment: The Berlin Debates of the Eighteenth Century*, Oxford 2012.

45 Lang: »Ursprache und Sprachnation« (Anm. 24), S. 54.

46 Arndt: *Geist der Zeit* (1818; Anm. 5), 4. Teil, S. 196. Bereits zuvor hatte Johann Gottlieb Fichte (*Reden an die deutsche Nation*, Berlin 1808) in seinen Vorlesungen, die er zur Zeit der französischen Besetzung in Berlin gehalten hatte, die politische Richtung vorgegeben: Er unterstrich die Prädominanz des Deutschen als »reiner Sprache«,

schen Sprache in politischer Absicht wird insbesondere von der sich konstituierenden Germanistik und Indogermanistik zum Teil programmatisch betrieben. Jacob Grimm bringt es auf den Begriff, als er 1846, gerade zum Vorsitzenden des ersten Germanistentages gewählt, auf die sich selbst gestellte Frage – was ist ein Volk? – auch gleich die Antwort gibt: »Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden [...] einem Volke kann seine eigene Sprache allein die Grenze setzen.«⁴⁷

Eine einschneidende Verlagerung der Problemstellung in der Sprachursprungsfrage wird immer deutlicher: Die *anthropologische* Identitätsfrage der Aufklärung verengt und verkürzt sich im Laufe des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum zunehmend zu einer *völkischen* und *nationalen* Identitätsfrage, um ein gesamtdeutsches Narrativ auszubilden. Die Identitätsabgrenzung *nach außen* erfolgt nicht nur, aber primär gegen die Franzosen, die Ausgrenzung *im Innern* trifft dagegen vor allem

deren überlegene Leistungsfähigkeit gegenüber anderen Sprachen er hervorhob, und er propagierte die Gründung eines deutschen Nationalstaates, der die Nachfolge des erloschenen Heiligen Römischen Reiches antreten sollte.

47 Jacob Grimm: *Kleinere Schriften* (1846; Anm. 4), Bd. VII, S. 557. Richard Böckh [Boeckh] – kein professioneller Sprachwissenschaftler, sondern Organisator der preußischen Statistiken – erachtet ausdrücklich die Sprache als »das unverkennbare Band, welche alle Glieder einer Nation zu einer geistigen Gemeinschaft verknüpft« (»Die statistische Bedeutung der Volkssprache als Kennzeichen der Nationalität«, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, Heft 4 [1866], S. 259–402, hier: S. 304; auch als Monographie: Berlin 1866). So verwirft er andere Kriterien zur Bestimmung eines Nationalstaates, die primär eine historisch-politisch, kulturell oder bloß formaljuristisch begründete staatliche Herkunftsgemeinschaft legitimieren sollen oder sich auf Merkmale einer bestimmten »Körperbeschaffenheit« oder einer ethnischen Zugehörigkeit zu einer bestimmten »Rasse« als Abstammungsgemeinschaft gründen, die er allesamt als willkürlich, historisch wandelbar oder aus anderen Erwägungen ablehnt. Ihm gilt als einzig gültiges Kriterium der Staatsnationalität die Sprache. Nicht zuletzt aufgrund dieser Einschätzung präsentiert er im Jahre 1863 eine Sprachenkarte des preußischen Staates. Mit ähnlicher Stoßrichtung hatte der Bibliothekar Karl Bernhardt, studierter Theologe und Philologe (1799–1874), seine »Sprachkarte von Deutschland« bereits 1843 (Anm. 5) präsentiert, damit aus der Sprachnation endlich ein Nationalstaat deutscher Zunge werde, im Übrigen eine Karte, die *grosso modo* in ihren Grenzziehungen auch einem heutigen akribischen linguistischen Wissenschaftsstandard zu entsprechen vermag. Bernhardt war für dieses Ziel auch direkt politisch aktiv: 1848/1849 gehörte er als kurhessischer Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche an, war danach Mitglied im Norddeutschen Reichstag und im Preußischen Landtag und wirkte schließlich von 1867 bis 1870 auch als Abgeordneter des Reichstags.

die Juden – und hier verbinden sich antifranzösische Stimmungen mit antijüdischen Ressentiments.⁴⁸ Eine zunächst *inklusive* Frage-Strategie innerhalb der Aufklärungsdebatte, die sich auf den Sprachursprung des Menschen allgemein bezog, wandelt sich zu einer primär *exklusiven* bzw. *exkludierenden* Strategie. Bei einer Reihe von Autoren dominiert die Tendenz, die Forschungen auf sprachkomparatistischem Felde nicht nur als Deskription von sprachlich-strukturellen Unterschieden zu begreifen, um die *Differenzen* zwischen den diversen Sprachen morphologisch-genealogisch zu analysieren, sondern darüber hinaus unter der Perspektive einer normativen *Hierarchisierung* Wertungen vorzunehmen, um die Überlegenheit des Germanischen vor anderen Sprachen zu betonen. W. v. Humboldt zählt übrigens ausdrücklich nicht zu dieser Gruppe der »Sprachhierarchisierer«, da es ihm zum einen auch immer um die allgemein menschliche Sprachfähigkeit geht und er zum andern seinen Blick überdies ebenso auf Sprachen außerhalb des indo-europäischen Sprachstammes lenkt, ohne dabei zugleich normativ-hierarchisierende Wertungen vorzunehmen.

Nunmehr steht *sprachwissenschaftlich* vor allem eine bevorzugte »Sprachfamilie« im Vordergrund (»indogermanischer Sprachstamm«), und *politisch-kulturell* verstärken sich die Energien, speziell das Deutsche und/oder das Germanische gegenüber anderen Sprachen hervorzuheben.

48 Zusammen mit dem wiederaufkeimenden Antisemitismus verdichtet sich diese Haltung zu einem »kulturellen Code« (Shulavit Volkov): Im deutschsprachigen Binnenraum zeigten sich jene Tendenzen der Ausgrenzung zum Beispiel als Widerstand gegen die bürgerliche Gleichstellung der Juden, etwa 1819 in mehreren Städten bei antisemitischen Pogromen (den sogenannten »Hep[p]-Hep[p]«-Krawallen) – hier entlud sich traditioneller christlicher Anti-Judaismus, verschränkt mit frankophobem deutschem Nationalismus, der den *Code civil des Français* bzw. *Code Napoléon* – der gleiche Rechte und Freiheiten auch für Juden vorsah und der in einem Großteil der ehemaligen französischen Besatzungsgebiete seine Geltung behalten hatte – der vermeintlichen Komplizenschaft mit den Juden bezichtigte. Fast gleichzeitig erschien das antisemitische Pamphlet von Hartwig von Hundt-Radowsky (*Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuer Zeit*, Würzburg 1819) – eine üble Schmähsschrift, deren ressentimentgeladener Antisemitismus sich nahezu aller gängiger Stereotypen aus dem Repertoire des Rassismus bediente. Die völkisch-rassistische Komponente dieser Position, wie sie ihren Niederschlag prominent in der Philologie, zumal der deutschsprachigen, gefunden hat, analysiert Markus Messling: *Gebeugter Geist. Rassismus und Erkenntnis in der modernen europäischen Philologie*, Göttingen 2016.

Die Tendenz, stellvertretend mit sprachgeschichtlichen Strategien auch einen Beitrag zur »nationalen Einheit« zu liefern, setzt sich bis zur Reichsgründung 1871 unvermindert fort. Ich will nur ein Beispiel unter vielen möglichen herausgreifen: Wilhelm Scherer publiziert 1868 sein Werk *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, das er als Beitrag zur »nationalen Ethik« begreift und in dem er die »germanische Ursprache« als wissenschaftlich gesichert erachtet.⁴⁹

Um es noch einmal zu wiederholen: Der Kontrast zu Frankreich wird deutlich, wenn man sich dessen erinnert, dass schon zwei Jahre zuvor die Société de Linguistique in Paris das Sprachursprungsproblem nicht mehr behandeln wollte, weil sie bereits die Fragestellung als »unwissenschaftlich« abqualifizierte. Im deutschen Sprachraum dagegen hatte die Berliner Akademie die Sprachursprungsdiskussion durch Institutionalisierung nobilitiert: Leibniz, Maupertuis, Johann David Michaelis, Johann Peter Süßmilch, Herder und schließlich Grimm mit seinem Akademie-vortrag von 1851 »Ueber den Ursprung der Sprache« äußerten sich mit der Reputation der Wissenschaftsinstitution im Rücken. Allerdings gab es auch hier vereinzelt prominente Stimmen, welche die Suche nach der Ursprache ablehnten, wie etwa Wilhelm v. Humboldt, der im *Basken-Fragment* die »chimärische Vorstellung einer Ursprache« zurückweist oder sie als »unnützlich und misleitend« tadelt.⁵⁰

Um an den eingangs formulierten Hinweis auf den neuen Rahmen anzuschließen: Worin besteht nun die Verschiebung des Begründungszusammenhangs für die Ursprachenargumentation? Vergegenwärtigen wir uns noch einmal den »alten« Rahmen, innerhalb dessen die Argumentation beim Hebräischen, Griechischen und Lateinischen als den drei »heiligen« Ursprachen⁵¹ sowie später beim Niederländischen

und Schwedischen als Ursprache geführt wurde: Die Genealogie orientierte sich stets an der Herleitung von der »lingua sancta«, der »lingua Adamica«, also der adamitischen Ursprache. Diese Protosprachen-Denkfigur – die im *theologischen* Paradigma situiert war – wurde bisweilen auch zur Legitimation einer *politischen* Agenda in Anspruch genommen, wie etwa im Falle des Niederländischen und Schwedischen.⁵²

Es ging vor allem darum, die Rolle der eigenen Nation hervorzuheben und theologisch flankierend zu unterstützen. Es ist zwar keine Erfindung christlicher Regenten, die eigene Herrschaft durch Berufung auf metaphysische bzw. religiöse Instanzen zu begründen und abzusichern, aber *der* theologische Topos zur monarchischen Machtlegitimation – die Herrschaft »von Gottes Gnaden« (»Dei gratia«) – hatte sich bereits seit dem karolingischen Mittelalter etabliert. Theologische Rechtfertigungen für politische Interessen erforderten darüber hinaus mitunter jedoch

Ursprungs der Sprache im Alten Testament«, in: *Theorien* (Anm.1), Bd. 2, S. 1–18.

- 52 Zur Begründung des Schwedischen (prominent im 17. Jahrhundert) und Niederländischen (prominent im 16. Jahrhundert) als Ursprachen im Kontext einer politischen Strategie der Apotheose oder ideologischen Stärkung der Idee des Nationalstaates vgl. vor allem Arno Borst: *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, 4 Bde. in 5, Stuttgart 1957–1963, hier insb. Bd. 3, 1, S. 1215–1217, 1335–1340, sowie Dutz: »Lingua Adamica« (Anm. 5), S. 210–213. Festzuhalten bleibt: Nicht erst im 19. Jahrhundert hat sich ein politischer Diskurs des Topos »Ursprache« bemächtigt, um nationalstaatliche Rechtfertigungsstrategien zu liefern: Niederländisch und Schwedisch etwa wurden als Ursprachen stilisiert, um politische Ziele zu legitimieren. Im 15./16. Jahrhundert ist ein »Durchbruch des modernen Nationalismus im Sprachdenken« zu beobachten, wie Borst bemerkt (*Turmbau von Babel*, ebd., Bd. 3, 1, S. 1217). Um die hier eingesetzten narrativen Strategien zu verdeutlichen, sei (in Anhang II) ein etwas ausführlicherer Seitenblick auf deren Argumentationslogik erlaubt. Mit einigem Erstaunen konstatiert in diesem Kontext der Chronist der Sprachursprungserzählungen, wie jene Narrative zur Ursprachen-Identifizierung am Leitfaden der biblischen Meistererzählung von einigen Autoren erfindungsreich erweitert und teils mit gewitztem Imaginations- bzw. Interpretationsüberschuss, teils mit abenteuerlichen »historischen« Konstruktionen weiterfabuliert werden, um sie gemäß dem politischen Eigeninteresse anzupassen. Als ein prägnantes Beispiel sei Goropius Becanus [Jan van Gorp, Jan Becan] genannt (1518–1572), der unter Sprachhistorikern mitunter auch zitiert wird wegen der ironischen Kritik, die Leibniz an ihm geübt hat (Ironie als rhetorische Waffe kann bei diesem Thema offenbar im sprachwissenschaftlichen Diskurs *avant la lettre* schon sehr frühzeitig auch prominente Autoren für sich reklamieren): So prägte Leibniz die Neologismen »Goropisieren« und »Becanisieren« als Synonyme für falsche Etymologien (Dutz: »Lingua Adamica« [Anm. 51], S. 210).

49 Scherer: *Geschichte* (1868; Anm. 5), S. VIII–X.

50 Vgl. Jürgen Trabant: »Wilhelm v. Humboldt: Jenseits der Gränzlinie«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 498–522, hier S. 520.

51 Im Kontext der Sprachursprungsdiskussion auf Grundlage der *Bibel* werden üblicherweise folgende Referenz-Stellen genannt: *Altes Testament*: *Gen* 1,3 (Gott setzt durch die Sprache das Licht in die Welt); *Gen* 2,19 (Adam benennt die Tiere, die Gott ihm zuführt); *Gen* 11,1–9 (Der Turmbau zu Babel und die Sprachverwirrung); *Neues Testament*: *Joh* 1,1–14 (Im Anfang war das Wort); *Apg* 2, 1–15 (Das Pfingstwunder und die Aufhebung der Sprachverwirrung); dazu Klaus D. Dutz: » »Lingua Adamica nobis certe ignota est.« Die Sprachursprungsdebatte und Gottfried Wilhelm Leibniz«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 204–240, hier S. 207–210. Zur »heiligen Sprache« und adamitischen Ursprache vgl. detaillierter Rainer Albertz: »Die Frage des

eine gewisse Anstrengung und Phantasie in der Auslegung der »Heiligen Schrift«, um die eigenen Strategien mit den Aussagen der *Bibel* in Einklang zu bringen.

Bei der Begründung der Ursprungsfigur erfolgte demgemäß die Argumentation immer im Rekurs auf die Autorität der »Heiligen Schrift«, welche die Chronologie und die Genealogie vorgab.⁵³ Im 19. Jahrhundert wird die Genealogie hingegen durch ein Stammbaumkonzept vorgegeben, das die Ableitung aus der Ursprache verbürgen soll; dieses Konzept wird jedoch nunmehr legitimiert durch einen Organismus-Begriff, der die *Bibel* in ihrer Schlüsselfunktion ablöst.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war dies noch nicht jener Begriff vom »Organismus«, der dann später vom biologischen Diskurs entwickelt wurde, sondern jener der Romantik, der eher als Metapher fungierte. Im historisch-vergleichenden Zugriff werden Sprachen wie lebendige Organismen interpretiert: Man bestimmt sie genealogisch und morphologisch, ordnet ihnen »Stammbäume«, Verwandtschaftsverhältnisse und »Familien« zu. Vor allem Friedrich und August Wilhelm Schlegel haben im Zusammenhang mit ihren Sanskrit-Studien (*Sprache und Weisheit der Inder*, 1808) das Organismuskonzept auf die Sprache übertragen. Nicht nur durch ihre Identifikation, also Gleichsetzung von Organismus und Grammatik, sondern auch mit der Übertragung des hypothetischen Ursprachbegriffs auf eine natürliche Sprache und die daran geknüpfte Konkretisierung des Ursprachbegriffs⁵⁴ schufen sie die Vorbedingungen für diesen neuen Rahmen. Die metaphorische Stärke des Konzepts vom Organismus, der epistemische Überschuss liegt offenbar darüber hinaus darin, dass es imstande ist, eine *Analogie* zu leisten zwischen Menschen als Einzelwesen (Einzelkörper) und Volksganzem (Volkskörper) sowie beide zu verbinden mit der Sprache als Organismus (Sprachkörper sowohl des einzelnen Wortes wie einer bzw. der Sprache insgesamt). Dieser semantischen Offenheit hat die Organismus-Metapher auch, so vermute ich, ihre damalige Popularität und Attraktivität zu verdanken. Franz Bopp fasst es im Jahre 1836 kurz und knapp zusammen: »Die Spra-

chen sind als organische Naturkörper anzusehen, die nach bestimmten Gesetzen sich bilden, ein inneres Lebensprinzip in sich tragend sich entwickeln und nach und nach absterben [...]«⁵⁵

Das spezifische *politische framing* des Sprachbegriffs – das sich ebenfalls diese Organismus-Analogie von Sprachkörper und Volkskörper zunutze macht – stärkt ebenso die Bestrebungen um die institutionelle Verankerung der Indogermanistik wie auch das Streben nach nationalstaatlicher Einigung, und beide Diskurse verstärken sich gegenseitig, profitieren voneinander und etablieren sich auch machttaktisch: Die Diskurse bilden zunehmend auch ein effektives und erfolgreiches Macht-Dispositiv.

1871 ist das Ziel der nationalen Einheit erreicht: Die Gründung des Deutschen Reiches bereitet der »Kleinstaaterei« ein Ende. Und es lässt sich nicht leugnen: Der Niedergang des Topos von der »germanischen Ursprache« ist fortan auch in Deutschland nicht mehr aufzuhalten.

V. DER BIOLOGISCHE DISKURS: DARWIN

Noch Immanuel Kant gab der Biologie keine Chance, jemals den Status einer Naturwissenschaft erlangen zu können. Als Paradigma für Wissenschaftlichkeit galt ihm die Physik mit ihrem »harten« Begriff von Empirie und Gesetz. Ein »Newton des Grashalmes«, »eines einzigen Krauts oder einer Raupe« schien ihm unmöglich.⁵⁶ Er sah es als untauglichen Versuch an, die systematische Ordnung der Organismen in der Zeit mit kausalanalytischen Mitteln zu erklären.

55 Bopp: »Vocalismus« (1836; Anm. 5), S. 1.

56 Kant: »Kritik der Urtheilskraft« (1790/1793/1799), AA (Anm. 6), Bd. V, S. 165–485, hier S. 400, ebenso »Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels« (1755), AA (Anm. 6), Bd. I, S. 215–368, hier S. 230 (= Vorrede S. XXXV). Zur Evolutions- bzw. Epigenesisdiskussion in der deutschsprachigen Spätaufklärung vgl. auch W. v. Rahden: »Ich bin ein Thier gewesen«. Herder's Concept of Evolution in the Context of His Time«, in: Daniel Droixhe/Chantal Grell (éds.): *La linguistique entre mythe et histoire. Actes des journées d'étude organisées les 4 et 5 juin 1991 à la Sorbonne en l'honneur de Hans Aarsleff*, Münster 1993, S. 187–210; ders.: »Der anamorphotische Blick. Die Konstitutionsphase neuer Wissenskulturen gegen Ende des 18. Jahrhunderts im epistemologischen Perspektivenwechsel mit besonderem Augenmerk *sub specie evolutionis* auf die Geologie und Johann Gottfried Herder«, in: Iwan-Michelangelo D'Aprile/Ricardo K. S. Mak (Hg.): *Aufklärung – Evolution – Globalgeschichte*, Hannover 2010, S. 31–75.

53 Der Exkurs zu Niederländisch und Schwedisch als Ursprachen findet sich als Anhang II am Schluss des Textes.

54 Vgl. Klaus Grotzsch: »Das Sanskrit und die Ursprache. Zur Rolle des Sanskrit in der Konstitutionsphase der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 2, S. 85–121; Friedrich Schlegel: *Ueber die Sprache und Weisheit der Inder. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde. Nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte*, Heidelberg 1808.

Im Jahre 1859 publizierte Charles Robert Darwin *On the Origin of Species by Means of Natural Selection, or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life*.⁵⁷ Als der Zoologe Ernst Haeckel das Werk kommentiert, nimmt er die Kantische Formulierung wieder auf und triumphiert unverhohlen: »Nun ist aber dieser [für Kant] unmögliche Newton siebzig Jahre später in Darwin wirklich erschienen, und seine Selektionstheorie hat die Aufgabe tatsächlich gelöst, die Kant absolut für unlösbar hielt.«⁵⁸ Mit Darwin kündigt sich nicht nur die Invasion des neuen biologischen Diskurses in andere Wissenschaftsdisziplinen an, sei es als »transfer of a concept«, sei es als bloße Mode, sondern auch das »alte« Weltbild wird insgesamt infrage gestellt. Die externe Wirkung war ebenso nachdrücklich wie die interne, weil sie die anthropologische Grundfrage nach Ursprung und Entstehung betraf, als deren interrogatives Derivat ja auch die Sprachursprungsfrage figuriert. Sie erschütterte das Selbstverständnis des Menschen als »Krone der Schöpfung«.

V.1 DER GEOLOGISCHE DISKURS ALS VORLÄUFER: HUTTON UND LYELL

»The mind seemed to grow giddy by looking so far into the abyss of time [...].« (John Playfair)

Vor der Biologie (als Evolutionstheorie neuen Typs) indes hatte nicht nur die Physik (bzw. die Astrophysik als Himmelsmechanik), sondern auch die Geologie die Orientierungsgrenzen in einer Art und Weise verschoben, die viele Zeitgenossen als Schwindel erregend und beängstigend empfinden mussten. Die mehrdimensionale Revolutionierung des Weltbildes hatte begonnen. Kosmologie und Geologie hatten den Planeten Erde in den *abyss of outer space* und den *dark abyss of time*⁵⁹, in den dunklen Abgrund und

die Unendlichkeit von Raum und Zeit gestoßen. Die Evolutionstheorie Darwins schließlich zersprengte die Glieder der »great chain of being«⁶⁰, indem sie die als konstant gedachten Grenzen zwischen den verschiedenen Spezies niederriss und damit den Prozess der »Dezentralisierung« der Position des *homo sapiens* (Michel Foucault) weiter vorantrieb.

Die Geologie (als Stratigraphie) hatte ab ca. Ende des 18. Jahrhunderts den »aktualistischen« Ansatz bzw. den »uniformitarianism« (die angelsächsische Variante des Aktualismus) entwickelt, um die Erdgeschichte und die »geologische Tiefenzeit« zu analysieren. Um es mit den Worten von James Hutton zu sagen: »[...] we find no vestige of a beginning, – no prospect of an end«.⁶¹ Die neuen Dimensionen der geowissenschaftlichen Stratigraphie verdeutlicht 1805 John Playfair – schottischer Mathematiker sowie Freund und Popularisator James Huttons –, als er seine Eindrücke schildert, die er auf seinen Exkursionen an die schottisch-britannische Felsküste gewann:

»An epocha still more remote presented itself, when even the most ancient of these rocks, instead of standing upright in vertical beds, lay in horizontal planes at the bottom of the sea, and was not yet disturbed by that immeasurable force which has burst asunder the solid pavement of the globe. Revolutions still more remote appeared in the distance of this extraordinary perspective. The mind seemed to grow giddy by looking so far into the abyss of time [...].«⁶²

Der »Choc« im Bewusstsein der Zeitgenossen wurde nunmehr nicht durch bloße philosophische oder philologische Spekulationen ausgelöst, also allein basierend auf Textstudium, wie etwa jene Zweifel am Alter der Welt und der Menschheit, die bereits zuvor geweckt wurden durch Schriften, die in Opposition zur Chronologie der *Bibel* standen, etwa Lukrez' *De rerum natura* oder Spinozas Werke. Der *horror temporis* wurde vielmehr verursacht durch Empirisierungsdruk mittels naturwissenschaftlicher Erforschung des »Buchs der Natur«. Und dieser »Choc«

57 Darwin: *Origin of Species* (1859; Anm. 13); zu Sprachursprung und Evolutionstheorie vgl. auch Wolfe (*Königreich*, Anm. 16), der die kontroversen Konzepte der Kontrahenten Darwin und Alfred Russel Wallace in der Frage der Sprachentstehung pointiert gegeneinander stellt (S. 10–97).

58 Ernst Haeckel: *Gemeinverständliche Werke*, hg. von Heinrich Schmidt, 6 Bde., Leipzig 1924, hier Bd. I, S. 113.

59 Der Ausdruck stammt von John Playfair: »Biographical Account of the late Dr. James Hutton, F. R. S. Edin[burgh].«, in: *Royal Society of Edinburgh. Transactions*, vol. 5 (1805), S. 39–99, hier S. 73; als erster hat den Gedanken des »dunklen Abgrunds der Zeit« meines Wissens Buffon formuliert. Vgl. dazu Paolo Rossi: *The Dark Abyss of Time. The History of the Earth and the History of Nations from Hooke to Vico*, Chicago/London 1984 (*I segni del tempo: Storia della terra e storia della nazione da Hooke a Vico*, Milano 1979).

60 Vgl. Arthur O[ncken]. Lovejoy: *The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea. The William James Lectures delivered at Harvard University (1933)*, Cambridge, Mass. 1936.

61 James Hutton: »Theory of the Earth; or an Investigation of the laws observable in the composition, dissolution, and restoration of land upon the globe«, in: *Royal Society of Edinburgh. Transactions* (Edinburgh 1788), vol. I, pt. 2, 1 (1795), S. 209–304, hier S. 304.

62 John Playfair: »Biographical Account« (Anm. 59) S. 73.

saß erheblich tiefer. Die Naturkunde besiegte die Urkunde. Die Heilige Schrift war in ihrem privilegierten Status erschüttert.

Der Blick auf Gesteinsformationen und Fossilien ist ein Blick in den Abgrund der Zeit. Verborgene unter der Erdoberfläche, können die verschiedenen Formationen und Fossilien entziffert werden als versteinerte Zeugnisse differenter Zeitläufte unterschiedlicher Erdperioden. Dieser Blick markiert den Beginn einer empirisch-semiotischen Übersetzungsarbeit von einer räumlichen Dimension in eine temporale. Der Aktualismus als methodisch geschärfter Blick betont den permanenten Anfang, den unaufhörlichen Prozess der Veränderung des Planeten: Der Ursprung ist nicht einmalig und kein unwiederholbarer Akt (und schon gar nicht »Wunderwerk«). Er ist vielmehr ein Phänomen, das jeden Tag vor unseren Augen passiert, *steady state* und nicht als einmaliger *big bang* (um es im Sprachgebrauch der Kosmologen auszudrücken). Wir beobachten also einen widersprüchlichen Effekt: Einerseits verschwindet der Ursprung als hypothetischer Akt der Vorgeschichte; andererseits wird er aktualisiert und konkretisiert als ein empirisches Geschehen, das beobachtet und analysiert werden kann.

Der Aktualismus, als methodische Strategie zunächst auf geologischem Untersuchungsfeld entwickelt, gibt entscheidende Anstöße sowohl für den biologischen wie für den linguistischen Diskurs *avant la lettre*.⁶³ Auch hier erfolgte ein bedeutsamer Wissenstransfer, eine *interdisziplinäre Übertragung* von der Geologie sowohl auf die Biologie wie auch auf die Sprachwissenschaft: Den grundlegenden Gedanken des Aktualismus bzw. Uniformitarianismus hat prägnant der Geologe Sir Charles Lyell mit seinem Buchtitel von 1830 auf den Begriff gebracht: *Principles of Geology; being an attempt to explain the former changes of the earth's surface by reference to causes now in operation*.⁶⁴ Wenn wir im Titel »geology« durch

»biology« (oder »theory of evolution«) und »earth's surface« durch »species« ersetzen, dann wird der *transfer* des methodischen Ansatzes deutlich, dessen sich Darwin bedient hat (der im Übrigen den ersten Band von Lyells dreibändigem Werk während seiner Forschungsreise von 1831 bis 1833 auf der HMS *Beagle* als Theoriegepäck an Bord hatte): »Principles of Biology (or Theory of Evolution); being an attempt to explain the former changes of species by reference to causes now in operation«. Ein entsprechender Übertragungseffekt gilt für die historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften, wenn wir analog »geology« durch »linguistics« und »earth's surface« durch »languages« substituieren. Methodologisch betrachtet kann man an diesem Beispiel also einen *doppelten* Transfer-Effekt beobachten: ebenso von der Geologie in die Biologie wie auch von der Geologie in die Sprachwissenschaft.⁶⁵

V.2 DARWIN ALS PLATZANWEISER: HAECKEL, SCHLEICHER, STEINTHAL, BLEEK

»Kurz, den Ursprung der Sprache darlegen, hieß für mich, den Ursprung des Menschen aus dem Tier nachweisen.« (Heymann Steintal)

Kehren wir zurück zu Ernst Haeckel: Im deutschsprachigen Raum spielte er die Hauptrolle für die Popularisierung und ideologische Universalisierung des Darwinismus. Er entwickelte auf der Grundlage der Evolutionstheorie eine Weltanschauung, die als »monistischer Materialismus« sich vor allem polemisch gegen christlich-dogmatische Positionen wendete. Die Strategie der Säkularisierung des Ursprungskomplexes führte zur Formulierung der »Urzeugungstheorie« und des »biogenetischen Grundgesetzes«, dass also das Individuum in seiner Ontogenese die Phylogenese der Gattung noch einmal nachvollziehe. Die öffentliche Wirkung war enorm: Haeckels deutsch-

63 Zu den wechselseitigen Beziehungen zwischen geologischer, biologischer und gesellschaftstheoretischer Begriffsbildung während der Epoche der Aufklärung vgl. W. v. Rahden: »Revolution und Evolution«, in: *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte*, hg. von Ernst Müller, Nr. 1 (2012), S. 1–21 (www.zfl-berlin.org/tl_files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_1_2012_1_Rahden_Revolution.pdf).

64 Sir Charles Lyell: *Principles of Geology; being an attempt to explain the former changes of the earth's surface by reference to causes now in operation*, 3 vols., London 1830–1833. Zur Entstehungsphase des geologischen Aktualismus vgl. auch W. v. Rahden: »Ein fast vergessener Aktualist: Georg Christian Füchsel zu Ursprung und Ent-

wicklung der Erde und der Sprache«, in: Bernd Naumann/ Frans Plank/Gottfried Hofbauer (eds.): *Language and Earth: Elective Affinities between the Emerging Sciences of Linguistics and Geology* (Studies in the History of the Language Sciences 66), Amsterdam/Philadelphia 1992, S. 289–322. Zu französisch-deutschen Differenzierungen während der Anfänge geowissenschaftlicher Forschung vgl. Marianne Klemun: »Geognosie und Geologie: Nationale Denkstile und kulturelle Praktiken bezüglich Raum und Zeit«, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte*, Heft 3 (2015), S. 227–242.

65 Zur Übertragung jenes ursprünglich geologischen Methodenkonzepts in die Sprachwissenschaft vgl. vor allem T[omas]. Craig Christy: *Uniformitarianism in Linguistics* (Studies in the History of Linguistics 31), Amsterdam/Philadelphia 1983, sowie *Language and Earth* (Anm. 64).

sprachige ›Variante‹ von *On the Origin of Species* mit dem Titel *Natürliche Schöpfungsgeschichte* von 1868 (also neun Jahre später) erreichte neun Auflagen vor der Jahrhundertwende, und das Buch wurde in zwölf Sprachen übersetzt. Drei Jahre nach der Publikation von Darwins *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* von 1871 erschien Haeckels *Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen* (1872 war Darwins *The Expression of the Emotions in Man and Animals* herausgekommen).⁶⁶ Haeckel selbst arbeitete nicht auf dem Felde der Sprachtheorie und Sprachentstehung, lediglich in *Die Welträthsel* von 1899 findet sich auch ein Abschnitt zum Sprachursprung. Gleichwohl bemühte er sich, praktisch einzugreifen, damit der Darwinismus auch und gerade in der Sprachwissenschaft rezipiert werde. So verfasste im Jahre 1863 August Schleicher, der von Haeckel auf Darwin aufmerksam gemacht worden war, einen Aufsatz, den er als »offenes Sendschreiben an Herrn Doktor Ernst Häckel [sic]« deklariert. Unter dem Titel *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft* schreibt er: »Das was Darwin für die Arten der Thiere und Pflanzen geltend macht, gilt nun aber auch, wenigstens in seinen hauptsächlichsten Zügen, für die Organismen der Sprache.«⁶⁷

Fünf Jahre später, also zeitgleich mit seiner *Natürliche[n] Schöpfungsgeschichte*, ediert Haeckel mit einem Vorwort das Buch *Über den Ursprung der Sprache* von Wilhelm Immanuel Heinrich Bleek (es war zuerst 1867 erschienen), vor allem deshalb, weil

Bleek in seiner Untersuchung von der Grundannahme ausgeht, dass der Mensch sich aus einer »niederen Thierform« entwickelt habe.⁶⁸

Allerdings gab es auch vor der Rezeption der Darwin'schen Evolutionstheorie bereits rein biologische Deutungsversuche der Sprachentstehung. So bewegt sich zum Beispiel Arthur Schopenhauer ganz innerhalb eines biologischen Paradigmas, wenn er in salopper Kürze befindet, dass »der Mensch die Sprache *instinktiv* erfunden« habe.⁶⁹ Er stellt sich damit in direkten Gegensatz zur ›siegreichen‹ und vorherrschenden Meinung der Berliner Aufklärungsdebatte, die Herder in mitreißender Emphase und anthropologischer Zuversicht in seinem preisgekrönten Essay formuliert hatte. Herders Sprachursprungspointe lag ja gerade darin, dass sie Sprache eben nicht durch Instinkt generiert, sondern vor allem als eigenständige analytische und synthetisch-reflexive, also »besonnene« Leistung des Menschen »aus eigener Kraft« interpretierte.⁷⁰

Der Darwinismus in Form eines ideologischen Sekundärdiskurses profitiert nicht nur von der wachsenden Popularität im öffentlichen Bewusstsein, sondern vor allem von der Akzeptanz innerhalb der *scientific com-*

66 Darwin: *Origin of Species*; ders.: *Descent of Man*; ders.: *Expression* (alle Anm. 13); Ernst Haeckel: *Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft*, Berlin 1868 (von dem Werk erschienen bis 1920 zwölf Auflagen – Erratum in v. Rahden: »Sprachursprungsentwürfe« [Anm. 10], S. 458, wo es irrtümlich heißt, dass es »mehr als zwanzig Auflagen vor der Jahrhundertwende« gegeben habe); ders.: *Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammesgeschichte*, Leipzig 1874. Auch dieses Werk war schnell vergriffen, sodass noch im selben Jahr 1874 die zweite Auflage herauskam, und bis 1909 erschienen vier weitere Auflagen; ders.: *Die Welträthsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie*, Bonn 1899.

67 August Schleicher: *Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaft: Offenes Sendschreiben an Herrn Dr. Ernst Häckel*, a. o. Professor der Zoologie und Director des zoologischen Museums an der Universität Jena, Weimar 1863, S. 91.

68 Vgl. Bleek: *Ursprung der Sprache* (1867/1868; Anm. 5), e. g. S. 46: » – so vermögen wir auch die Entstehung der Menschheit, das Emporsteigen menschlichen Wesens aus dem thierischen Dasein, nur aus der Vergleichung der niedrigsten Zustände der Menschheit mit denen der höchsten Gebilde der Thierwelt zu erkennen.« Dass auf dem Kampfplatz der Sprachursprungsideen auch der *alte* ›ideologische Gegner‹ noch aktiv war, also noch theologisch argumentiert wurde, zeigt sich unter anderem an der Tatsache, dass es auch zu jener Zeit Versuche zur Resakralisierung der Ursprache gab. Man denke etwa an Kaulen (1861; *Sprachverwirrung zu Babel*) und seinen Streit mit Pott (1863; *Anti-Kaulen*) Anfang der 1860er Jahre, den Joan Leopold analysiert hat: »The last Battle over the Tower of Babel: The Controversy between August Friedrich Pott and Franz Kaulen«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 548–560. Vereinzelt hatten zuvor außer Kaulen noch andere Autoren wie etwa Kruse 1827 (*Freimüthige Bemerkungen*) oder Gaugengigl 1846 (*Der göttliche Ursprung*) den »Beweis« zu führen versucht, »daß die Sprache nicht menschlichen Ursprungs« sei und knüpften damit an jene Position an, die Johann Peter Süßmilch (1766; vgl. Anm. 118) im Vorfeld der Preisfrage der Berliner Akademie vertreten hatte (alle genannten Autoren und Titel vgl. Anm. 5, wenn nicht anders angegeben).

69 Vgl. Arthur Schopenhauer im Abschnitt »Ueber Sprache und Worte« in § 298a der *Paralipomena*: »[Es] scheint mir das Plausibelste die Annahme, daß der Mensch die Sprache *instinktiv* erfunden hat« (Hvh. im Original; *Parerga und Paralipomena* [1851], in: ders.: *Sämmtliche Werke in sechs Bänden*, hg. von Julius Frauenstädt, Leipzig 1873–1874, Bd. 6, S. 600).

70 Herder: *Abhandlung* (1772/1789; Anm. 29).

munity, die er als wissenschaftlicher Primärdiskurs zunehmend erfährt.⁷¹ Vor allem die Zell-Theorie, die Vererbungslehre und die Evolutionstheorie etablierten die *Biologie* als Wissenschaft und institutionalisierten sie als eigenständige Disziplin. Um die vorletzte Jahrhundertwende galt vielen nicht mehr die Physik, sondern die Biologie als *das* Paradigma für die wissenschaftliche Leitdisziplin. In diesem Popularitätssog konnte der Darwinismus erfolgreich als Basis für einen verallgemeinerungsfähigen Diskurs dienen, der einen »ideologischen Effekt« (Althusser) produzierte. Nicht nur der »Sozialdarwinismus« (Herbert Spencer und andere) oder auch ein darwinistischer Sozialismus à la Karl Kautsky (nach der Maxime: »Vom Einzeller zum Sozialismus«) können als Beispiele für diesen ideologischen Effekt genannt werden, entscheidender war vielmehr die Wirkung, die der Darwinismus *in the long run* – bis heute – ausübt, indem seine Grundauffassungen mehr oder minder nachhaltig ins Alltagsbewusstsein eingedrungen sind, ja in das soziale Basiswissen Eingang gefunden haben, das nicht mehr problematisiert zu werden pflegt.

Der linguistische Diskurs war sehr offen für den Darwinismus, aber die Aneignung erfolgte häufig als eine Art »Sandwich-Darwinismus«. Das bedeutet: Am Anfang und Ende, manchmal auch inmitten der eigenen Veröffentlichung wird ein Darwin-Zitat platziert, oder man verweist zustimmend auf Darwins Ansatz, aber im Übrigen betreibt man *business as usual*. Das Bekenntnis zur Evolutionstheorie hat hier also eher den Charakter einer wissenschaftlichen Legitimationsstrategie oder erliegt der modischen Attraktivität des neuen Denkansatzes.⁷²

Welche Ursachen sind verantwortlich für die erstaunliche Affinität gerade zwischen dem linguistischen Primär-Diskurs und dem darwinistischen Sekundär-Diskurs?

Dies liegt vor allem darin begründet, so vermute ich, dass die Bedingungen für die Rezeption durch die Sprachwissenschaft und einen *transfer* in die Linguistik besonders günstig waren. Denn sowohl das Organismus-Konzept wie auch das Stammbaum-Modell der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften hatten bereits vor Darwin eine Systematik von Morphologie und Genealogie ausgebildet, die nunmehr den Darwin'schen Begriff von Morphologie und Genealogie ohne allzu große Komplikationen adaptieren konnte.⁷³ Um die Konstellation mit einem Begriff der Luhmann'schen Systemtheorie zu beschreiben: Die Deszendenz- und Evolutionstheorie Darwins zeigten eine robuste »Anschlussfähigkeit« zum genealogischen und klassifizierend-morphologischen Konzept der historisch-komparatistischen Sprachwissenschaften.

Insbesondere Franz Bopp, August Friedrich Pott, Georg Curtius, Theodor Benfey und (mit Einschränkung) Karl Ferdinand Becker hatten den Organismus-Begriff in die Sprachforschung übernommen.⁷⁴ So verstand sich Bopp analog zum Anatomen als Naturwissenschaftler, der die Sprache seziiert, um die Gesetze zu erkennen, denen der Organismus der Sprache unterliegt. Und Wilhelm von Humboldt hatte bereits zuvor direkt an die Epigenesis-Debatte in der Naturphilosophie angeknüpft und suchte das Theorem der Selbstorganisation (»Selbstzeugung«) von Organismen in seinen eigenen Ansatz von Sprachentwicklung zu integrieren.⁷⁵ Die Idee des Aktualur-

71 Die Anlehnung an Darwins Evolutions- und Deszendenztheorie zeigt sich etwa auch bei Engels im Text »Anteil der Arbeit« (Anm. 5) – 1876 geschrieben und 1896 publiziert –, in dem er versuchte, die Evolutionstheorie in die Architektur des dialektischen Materialismus als biologischen Eckpfeiler einzubauen, um dadurch die offensichtlich angestrebte wissenschaftliche Solidität bzw. Reputation des marxistischen Konzepts zu stärken.

72 Zum Einfluss des Darwinismus auf Literatur und Dichtung jener Zeit vgl. Philip Ajouri (*Erzählen nach Darwin. Die Krise der Teleologie im literarischen Realismus: Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller*, Berlin/New York 2007), der die erfolgreiche Karriere des Darwin'schen Konzepts auch auf literarischem Felde vor allem vor dem Hintergrund einer allgemeinen Krise des teleologischen Denkmodells deutet. Zum Evolutionsbegriff vgl. auch v. Rahden: »Revolution und Evolution« (Anm. 63), insb. S. 11–20.

73 Eine der populären Stereotypen der traditionellen Darwinismus-Rezeption liegt allerdings darin, das Bild des Stammbaums ohne Prüfung der entsprechenden originalen Quellen als authentische Visualisierung der Deszendenztheorie aus Darwins eigener Feder zu interpretieren; dagegen hat Horst Bredekamp (*Darwins Korallen. Die frühen Evolutionsdiagramme und die Tradition der Naturgeschichte*, Berlin 2005) plausibel dargelegt, dass sich Darwins eigene Skizzen zur Veranschaulichung seiner Theorie wohl eher am Modell der Koralle orientieren denn am Vorbild des Stammbaums.

74 Franz Bopp: *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*, hg. und mit Vorerinnerungen begleitet von Dr. K. J. Windischmann, Frankfurt a. M. 1816; August Pott: »Indogermanischer Sprachstamm«, in: *Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste*, hg. von J. S. Ersch/J. G. Gruber, Zweite Section, 18. Theil, Leipzig 1840, S. 1–112; Becker: *Organism der Sprache* (1827; Anm. 5); Curtius: *Sprachvergleichung* (1845; Anm. 5); Theodor Benfey: »Skizze des Organismus der indogermanischen Sprachen«, in: *Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur*, Braunschweig 1854, S. 9–42, 713–764.

75 Vgl. Helmut Müller-Sievers: *Epigenesis. Naturphilosophie im Sprachdenken Wilhelm von Humboldts* (Humboldt-Stu-

sprungs bei Humboldt, mithin »daß jedes Sprechen das Wunder des Sprachursprungs vor Augen führt«⁷⁶, hatte bereits Steinthal als entscheidende Wende und Lösung der Sprachursprungsfrage interpretiert: »Er [Humboldt] hat also den Ursprung mit dem Wesen identifiziert und das Woher in das Was verwandelt.«⁷⁷

An diese Schnittstelle von bereits sprachwissenschaftlich ausgeprägtem Organismus- und Genealogie-Konzept konnte August Schleicher, der auch als Botaniker arbeitete, 1863 aktuell anknüpfen: Er hoffte, mit der neuen naturwissenschaftlich fundierten Evolutionstheorie auch der Sprachwissenschaft jenes *naturwissenschaftliche* Fundament geben zu können, das seinen bisherigen Versuchen, die indogermanische Ursprache zu »rekonstruieren«, noch gefehlt hatte.⁷⁸ Diese Tendenz, Linguistik als Naturwissenschaft zu betrachten, fand im letzten Viertel des Jahrhunderts ihre Fortsetzung in der Schule der Junggrammatiker und im Streit um Status und Geltung der *Laut-Gesetze*, im heftig geführten Disput darüber, ob die »sound laws« der Sprache »ausnahmslos« geltende Naturgesetze oder im Prinzip wandelbare konventionelle soziale Regeln seien.

Darüber hinaus erschien es bei der Untersuchung des Sprachursprungsproblems als attraktiv, dass jetzt durch die Akzeptanz des biogenetischen Grundgesetzes die Auffassung vom »Aktualursprung« als wissenschaftlich erhärtet erachtet werden konnte. Zentrale Thesen des Aktualismus und der Epigenesis-Debatte hatten ja bereits in der Sprachursprungsdiskussion die Strategie angestoßen, den Aktualursprung zu untersuchen, das heißt *ontogenetisch* zu argumentieren, wenn eigentlich die *phylogenetische* Sprachentstehung erklärt werden sollte. Aber erst jetzt erhielt diese Strategie gleichsam *ex post* ihre vermeintliche wissenschaftliche Nobilitierung.

Wie stark der Darwinismus auch retrospektiv das Selbstverständnis der eigenen Forschungen zum Sprachursprung definieren konnte, belegt augenfällig eine Äußerung von Heymann Steinthal, der 1888 in der vierten Auflage seines Buches von 1851 (*Der Ursprung der Sprache im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens*) schreibt: »Kurz, den Ursprung der Sprache darlegen, hieß für mich, den Ursprung des Menschen aus dem Tier nachweisen.«⁷⁹ Gegen Ende des Jahrhunderts erfährt bei einer Reihe von Autoren zudem die Darwin'sche Selektionstheorie für den linguistischen Diskurs nicht nur eine deskriptiv-analytische, sondern sogar eine präskriptiv-ethische Ausweitung. So äußert sich Georg von der Gabelentz, der bereits die Redundanz des Sprachursprungsproblems konstatiert hatte, in der Schrift *Die Sprachwissenschaft* im Jahre 1891 wie folgt: »Zuchtwahl sollte auch auf die Lautwesen ausgedehnt werden.«⁸⁰ Die These des »survival of the fittest« mutiert hier zum linguistischen Imperativ.⁸¹ Und auch bei Hermann Paul (1907) findet man Formulierungen in ähnlichem Sinne, dass es bei den Sprachelementen um die Bedingungen »zur Auswahl des Lebensfähigsten« gehe.⁸² Der Darwinismus, der als wissenschaftlich-empirische Strategie gegen die Vorherrschaft der Theologie angetreten war, gerät unter der Hand oder auch explizit bei einigen dieser Autoren selbst zu einer säkularisierten Quasi-Religion (ähnlich wie zuvor der Positivismus Auguste Comtes). So hatte Haeckel den Darwinismus im Entwurf des »monistischen Materialismus« zu einer universellen

dien 2), Paderborn [etc.] 1993; Jürgen Trabant: *Traditionen Humboldts*, Frankfurt a. M. 1990.

76 Trabant: »Jenseits der Gränzlinie« (Hvh. im Original; Anm. 50), S. 500.

77 Steinthal: *Der Ursprung der Sprache, im Zusammenhange mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung der Ansicht Wilhelm v. Humboldts, verglichen mit denen Herders und Hamanns*, Berlin 1851, S. 69 (ab der zweiten Auflage 1858 mit anderem Untertitel: *Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten*; vgl. Anm. 7).

78 Man denke an die von ihm komponierte »Fabel« in indogermanischer Ursprache: August Schleicher: »Eine fabel in indogermanischer Ursprache«, in: *Beiträge zur vergleichenden Sprachforschung* 5 (1868), S. 206–208.

79 Steinthal: *Ursprung* (1888; vgl. Anm. 7 und Anm. 77), S. 353. Zu Steinthal genauer T. Craig Christy: »Reflex Sounds and the Experiential Manifold: Steinthal on the Origin of Language«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. I, S. 523–547.

80 Georg von der Gabelentz: *Die Sprachwissenschaft; ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse* (1891), Leipzig ²1901, S. 314. Die Sprachursprungsforschung hatte Gabelentz da bereits sowohl inhaltlich wie auch textkompositorisch – in dieser Hinsicht gewissermaßen ganz in der Tradition von Kant – in den Fußnoten Keller verabschiedet: »Eine weitergehende Beschäftigung mit diesem Zweige der Literatur wird sich der Sprachforscher wohl ohne wesentlichen Nachteil ersparen können« (ebd., S. 384, Fußnote).

81 Diese sprachliche Prägung gilt vielen als eine Kernthese des Darwinismus und wird fälschlicherweise häufig Darwin selbst zugeschrieben; sie stammt jedoch von Herbert Spencer, der diese viel zitierte Formel in den gesellschaftstheoretischen Diskurs importiert hat (»Sozialdarwinismus«). Vgl. Herbert Spencer: *Principles of Biology*, Edinburgh 1864, 2 vols., vol. I, S. 444, 453, 457, 468, 474. Darwin übernimmt diesen Topos 1869 in der fünften Edition von *Origin of Species* (1859; Anm. 13) als neue Kapitelüberschrift (Chapter Four: »Natural Selection. Or Survival of the Fittest«) und fügt den Ausdruck überdies an zahlreichen Stellen ein: S. 72, 92, 95, 103, 105, 125, 160, 168, 226, 239, 421, 556.

82 Paul: »Ursprung« (1907; Anm. 5), S. 107.

Weltanschauung verallgemeinert und flankierend im Jahre 1906 mit der Gründung des »Monistenbundes« dazu auch einen organisatorischen Rahmen geschaffen.

VI. EMPIRIE UND EXPERIMENT: PSYCHOLOGISCHER UND PHYSIOLOGISCHER DISKURS

VI.1 DER SPRACHPSYCHOLOGISCHE DISKURS IM WINDSCHATTEN DES DARWINISMUS: MARTY, STEINTHAL, WUNDT

»Die Art, wie [...] der erste Mensch fremdes Seelenleben und dessen Bedeutung für sein eigenes Wohl und Wehe verstehen lernte und Mittel gewann, es zu beeinflussen, war der Entwicklung unserer Kinder ähnlich.« (Anton Marty)

Nicht wenige historisch-vergleichende Sprachwissenschaftler erhofften sich, wie erwähnt, für ihre eigenen Studien von der Evolutions- und Deszendenztheorie vorwiegend eine willkommene naturwissenschaftliche Legitimation, die entscheidend zur Konsolidierung und Institutionalisierung der Sprachwissenschaft als Wissenschaftsdisziplin beitragen können sollte. Dazu gehörte der Blick nicht nur auf die unterschiedlichen Sprachen, sondern in Ausweitung des Objektbereichs suchten einige die »Völkerpsychologie« als neues Forschungsfeld zu etablieren. So edierten ab 1860 Heymann Steinthal und Moritz Lazarus die *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*. Aber nicht nur die Erforschung der Großgruppenpsychologie diverser Ethnien, sondern auch die Individualpsychologie vermochte zu einem gewissen Teil von der Schubkraft des Darwinismus zu profitieren. Steinthal (1855) beschäftigte sich ebenso wie Lazarus (1878) mit sprachpsychologischen Forschungen,⁸³ und auch Anton Marty (1875) vergleicht den Sprachursprung und die Sprachentwicklung der humanen Spezies mit der Sprachaneignung und -entwicklung des einzelnen Individuums: »Die Art, wie in diesem Fall [i. e. der Sprachentstehung] der erste Mensch fremdes Seelenleben und dessen Bedeutung für sein eigenes Wohl und Wehe verstehen lernte und Mittel gewann, es zu beeinflussen, war der Entwicklung unserer Kinder ähnlich.«⁸⁴

Wilhelm Wundt schließlich war nicht nur ein Mitbegründer der Völkerpsychologie, sondern er etablierte vor allem 1879 in Leipzig das erste Institut für experimentelle Psychologie mit einem systematischen Forschungsprogramm. Das »biogenetische Grundgesetz« (Haeckel), dass also das Individuum in seiner Entwicklung jene der Gattung nochmals durchlaufe, lenkte den Blick folgerichtig zunehmend auch auf den *Spracherwerb* des Einzelnen: Nicht mehr der Sprachursprung allgemein und spekulativ, sondern der individuelle Spracherwerb konkret und im Experiment empirisch kontrolliert und kontrollierbar rückten tendenziell als Ziel ins Zentrum der Forschungen. Die Attraktivität der These lag auf der Hand: Sie versprach – wenn denn diese Ausgangsbedingung stimmen sollte –, über bloß metaphorische Analogisierung hinausgehend durch empirische ontogenetische Forschungen auch Antworten auf phylogenetische Fragen mitliefern zu können, die der Empirie nicht direkt zugänglich sind.

Allerdings hatten sich schon über zwei Generationen zuvor in der Spätaufklärung Anfänge eines psychologischen Diskurses herausgebildet, der neben sprachpsychologischen Fragen auch die Frage des Sprachursprungs thematisierte. Den antiken griechischen *philosophischen Imperativ* – »Erkenne dich selbst!« – hatte Karl Philipp Moritz in seinem gleichnamigen *Magazin als psychologischen* aufgefasst und umgedeutet, sowohl narrativ wie auch alltagspraktisch verstanden und dazu zahlreiche Fallbeispiele sowie Untersuchungen zur Taubstummensprache und auch eigene Überlegungen zum Sprachursprung in seiner Zeitschrift versammelt.⁸⁵ Als »Sprachpsychonaut« – wie man ihn nennen könnte – glaubte er in einer zu rekonstruierenden »einfacheren, wahren Ursprache« den »Spiegel der Seele« zu erkennen⁸⁶, und er begriff eine jede Sprache als »Abdruck der menschlichen Seele«⁸⁷. Und auch seine Zeitgenossen

ungen hier [i. e. beim Problem des Sprachursprungs] eine ganz wesentliche Rolle spielen«.

85 Karl Philipp Moritz: *ΓΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ oder Magazin zur Erfahrungsseelenkunde als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte*. Mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde hg. von Karl Philipp Moritz, 1783–1793 (Neuausgabe Nördlingen 1986, 10 Bde.).

86 Ders.: *Deutsche Sprachlehre* (1782/1791; vgl. Anm. 37), S. 291.

87 Ebd., S. 12. Die sprachpsychonautische Perspektive und die erfahrungsseelischen Erkundungen von Moritz finden ihre Fortsetzung etwa bei Carl Gustav Carus, für den »der Schlüssel zur Erkenntniß vom Wesen des bewußten Seelenlebens in der Region des Unbewußtseins [liegt]« (*Psyche. Zur Entwicklungsgeschichte der Seele*, Pforzheim 1846, S. 1), und dann ca. ab der Jahrhundertwende diffe-

83 H[eymann]. Steinthal: *Grammatik, Logik und Psychologie. Ihre Prinzipien und ihr Verhältnis zueinander*, Berlin 1855; Lazarus: *Geist und Sprache* (1878; Anm. 5).

84 Marty: *Ursprung der Sprache* (1875; Anm. 5), S. 72. Bereits im Vorwort (S. III) betont er, »dass psychologische Erwä-

wie Johann Nicolaus Tetens oder Dietrich Tiedemann verstanden ihre Arbeiten zum Sprachursprung ganz wesentlich als Beiträge zur Psychologie und nicht nur als rein philosophische Überlegungen.⁸⁸

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkten sich die Bemühungen, der Sprachforschung die Geltung einer naturwissenschaftlichen Disziplin zu verschaffen und die methodologische Demarkation zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zu verschieben, wie es etwa im Buchtitel von Wilhelm Bölsches *Über die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie* deutlich wird. Die Tendenz innerhalb der Sprachforschung, eine naturwissenschaftliche Fundierung der Untersuchung sprachlicher (wie auch literarischer und ästhetischer) Phänomene anzustreben, beschränkte sich jedoch nicht nur auf die Biologie (in Gestalt der Darwin'schen Theorie) als paradigmatische Wissenschaft, auch wenn diese eine hervorgehobene Rolle spielte als neue modische wissenschaftliche Leitdisziplin. Auch zum Beispiel die Milieu-Theorie des Comte-Schülers Hippolyte Taine, die das menschliche Handeln durch Naturgesetze bestimmt sieht, wurde in Anspruch genommen nicht nur für die Grundlegung einer »naturalistischen Ästhetik«, sondern auch für die Erklärung der Entwicklung von Literatur, Sprache und Kultur allgemein.⁸⁹

renziert und erweitert in den verschiedenen Ausformungen der tiefenpsychologischen »Seelenkunde« von Alfred Adler, Carl Gustav Jung oder auch Sigmund Freud, der sich bei seinen Sprachursprungsüberlegungen vor allem auf den Sprachwissenschaftler Carl [Karl] Abel beruft (*Über den Gegensinn der Urworte*, Leipzig 1884). Im wissenschaftlichen Kontext ersetzte der Begriff »Psyche« im Laufe des 19. Jahrhunderts weitestgehend jenen der »Seele«, dessen traditionelles Bedeutungsfeld überwiegend durch das Register christlich-religiöser Konnotationen besetzt war und der aus diesem Grunde unter forschungslogischer Perspektive tendenziell als »epistemologisches Hindernis« wirkte. Zu psychoanalytischen Sprachursprungsmotiven vgl. Norbert Kapferer: »Vom ›ursprünglichen Zauber des Wortes‹ « (Anm. 31).

88 Vgl. Johann Nicolaus Tetens: *Über den Ursprung der Sprachen und der Schrift*, Bützow/Wismar 1772; Dietrich Tiedemann: *Versuch einer Erklärung des Ursprungs der Sprache*, Riga 1772; in der zeitgenössischen Philosophie vertraten in erster Linie »Popularphilosophen« und »Eklektiker« wie etwa Christian Garve oder Christoph Meiners (Professor der »Weltweisheit« in Göttingen) die Auffassung, dass alle Philosophie und vor allem auch die Erkenntnistheorie wesentlich auf Psychologie gegründet sein müssten.

89 Wilhelm Bölsche: *Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Poesie. Prolegomena einer realistischen Ästhetik*, Leipzig 1887; H[ippolyte]. Taine: *Histoire de la littérature anglaise*, 4 tomes, Paris 1863, 1864; vgl. die »introduction« zu *Histoire* (ebd.): Taine sieht den Menschen und seine kulturelle Entwicklung dreifach determiniert: durch Vererbung (Herkunft), Milieu und die historische Situation. Die Trias »race« (hier deskriptiv und ohne normative »rassistische«

Der Neo-Kantianismus hatte die terminologische Unterscheidung von »nomothetischen« Naturwissenschaften und »idiographischen« Ereigniswissenschaften (Wilhelm Windelband) und die Demarkation von naturwissenschaftlichem »Erklären« und geisteswissenschaftlichem »Verstehen« (Wilhelm Dilthey) eingeführt, um wissenschafts- und erkenntnistheoretisch eine Wissenschaft wie die Physik von den Geschichts- und Kulturwissenschaften abzugrenzen. Um es nochmals zu betonen: Die Konzepte »Naturgesetz« und »beobachtbares Experiment« bilden jene beiden Brennpunkte einer elliptischen Konstruktion, um die herum sich das naturwissenschaftliche Paradigma organisiert. Es geht um die wissenschaftliche Erforschung und Bestätigung allgemeingültiger Naturgesetze, und diese sollen überprüft werden können durch im Prinzip überall und jederzeit *wiederholbare* Experimente, die unter klar definierten Randbedingungen durchzuführen sind.

Haeckel hatte bereits die biologische Evolutionstheorie als nomothetische Disziplin zu nobilitieren beabsichtigt, indem er mit der Formulierung des »biogenetischen Grundgesetzes« den Gesetzesbegriff für die Biologie erweiterte und zu vereinnahmen suchte. In den historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften übernahmen die »Junggrammatiker« für das Gebiet der Phonologie ebenfalls den Begriff des Gesetzes, um die »ausnahmslose Geltung der Laut-Gesetze« für die Sprachentwicklung zu postulieren. Und Lazarus Geiger will 1869 den Gesetzesbegriff über die Phonologie hinaus auf die Semantik erweitern und spricht explizit vom »Bedeutungsgesetz« und davon, »daß die Begriffsgeschichte eine Erfahrungsgeschichte ist«⁹⁰. Wir können also insgesamt feststellen: In den aufstrebenden Wissenschaften wie Biologie und Sprachforschung herrschte die Tendenz, im Prinzip den Gesetzesbegriff der etablierten Physik zu importieren, um sich selbst als nomothetische Wissenschaft zu deklarieren und aufzuwerten (gegebenfalls auch unter transformierter Adaption und Erweiterung des Gesetzesbegriffs).

Implikation verwendet), »milieu« und »moment« (bzw. »temps«) verbindet also einen ethnologisch-biologischen methodischen Ansatz mit einem soziologischen und einem historischen der Zeitumstände unter Einschluss auch geographischer und klimatischer »Faktoren«.

90 Geiger: *Der Ursprung der Sprache* (1869; Anm. 5, vgl. auch Anm. 33), S. XVIII, XXV. Zur Erläuterung des Terminus »Lautgesetz« vgl. die Ausführungen der »Junggrammatiker« Hermann Osthoff und Karl Brugmann in ihrem Vorwort zu *Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen*, Erster Theil, Leipzig 1878, S. XIII.

VI.2 DER PHYSIOLOGISCHE DISKURS: DIE LAUTGEBÄRDE ALS URSPRÜNGLICHE SPRACHÄUSSERUNG – WILHELM WUNDT

»Das wesentliche an der ursprünglichen Sprachäußerung ist nicht der Laut selbst, sondern die Lautgebärde.« (Wilhelm Wundt)

Als naturwissenschaftliche Referenz-Wissenschaft für die Kulturforschung diente zunehmend auch die Physiologie, so zum Beispiel in Frankreich bei den Brüdern Goncourt im Anschluss an Autoren wie Claude Bernard, Charles Féré oder Paul Bourget, auf die sich dann auch der späte Nietzsche mit seiner »Physiologie der Kunst« beruft.⁹¹

Im Windschatten des Darwinismus hatte sich zwar der Blick von der Evolution der Spezies auch auf die Entwicklung des Individuums gerichtet, aber noch bedeutsamer für die verstärkte Hinwendung zu psychologischen und sprachpsychologischen Fragen war auch hier der aufstrebende physiologische Diskurs. So lenkt Wilhelm Wundt, der vor allem auch als Physiologe tätig war, sein Augenmerk auf die »natürlichen Gebärden«, auf den »Reflex«, aus dem heraus Sprache entspringt: »Das wesentliche an der ursprünglichen Sprachäußerung ist nicht der Laut selbst, sondern die Lautgebärde.«⁹² Diese Deutung

bedient sich des Schemas von Reiz und Reaktion: Die Ursprungsmetapher wird punktgenau reduziert und konzentriert auf den Reflex-Begriff, der den Sprachbegriff im Bedeutungskern biologisch-physiologisch verankert. Die lang andauernde Geschichte eines anfänglich mythisch oder metaphysisch grundierten Sprachursprungstopos schrumpft hier zum physiologisch basierten Begriff des Reflexes, der die »Lautgebärde« gebiert.⁹³ Und endlich: Das angestrebte Ziel der naturwissenschaftlich orientierten Sprachforscher schien erreicht – den *Reflex der Lautgebärde* als Ursprungsort von Sprache nunmehr im Experiment zu kontrollieren und empirisch überprüfen zu können.

Im sich entfaltenden psychologischen und sprachpsychologischen Diskurs hatte Wilhelm Wundt das Konzept des Experiments theoretisch gefordert und praktisch umgesetzt, aber es gab auch direkt von Seiten der Physik die Strategie, für das Gebiet der Psychologie Beobachtung und Experiment als Grundlage empirischer Forschung zu etablieren, um auf erfahrungswissenschaftlicher Basis jene »Naturgesetze« zu erkennen, denen auch Psyche und Körper unterworfen seien.

Ganz in der Logik des naturwissenschaftlichen Diskurses lautete hier die Maxime: nicht Metaphern, sondern Formeln; keine narrative Beschreibung, sondern quantitatives Messen; keine spekulative Philosophie, sondern kontrolliertes naturwissenschaftliches Experiment. So verfocht vor allem der Physiker Gustav Theodor Fechner dieses methodologische Forschungsprogramm mit einer wahrnehmungspsychologischen Perspektive, um die signifikanten Korrelationen zwischen Reiz und Erlebnis festzustellen und damit Erregungsprozesse »objektiv« zu erfassen. Diese »Psychophysik«, die man als frühen Behaviorismus kennzeichnen kann – dessen Forschungsdesign sich auf das Schema von Reiz und Reaktion gründet –, formulierte die sogenannten »Gesetze der Psychophysik« (1860), um die Beziehungen zwischen

91 Vgl. hierzu etwa Stephan Grätzel: »Physiologie der Kunst – Eine Grundlegung der Vernunft des Leibes«, in: *Nietzsche-Studien. Internationales Jahrbuch für die Nietzsche-Forschung. Internationales Nietzsche-Seminar Wissenschaftskolleg zu Berlin 1982*, hg. von Mazzino Montinari/Bruno Hillebrand, Bd. 13 (1984), S. 394–398; Volker Gerhardt: »Von der ästhetischen Metaphysik zur Physiologie der Kunst«, in: *Nietzsche-Studien* (ebd.), S. 374–393. Bereits in »Ueber Wahrheit und Lüge« (Anm. 5) hatte Nietzsche mit der Annahme vom »Trieb zur Metaphernbildung« (ebd., S. 887) eine physiologische Komponente der Sprachentstehung hervorgehoben.

92 Wundt: *Völkerpsychologie*, Bd. 2: *Die Sprache*, Teil I, Leipzig 1912 (1900), S. 651; vgl. ders. bereits im Jahre 1874: »Der Sprachlaut entspringt gleich der Geberde aus dem unwiderstehlichen Trieb [...], seine Vorstellungen mit Bewegung zu begleiten, welche zu denselben in unmittelbarer Beziehung stehen und so den sinnlichen Eindruck, den der wahrgenommene Gegenstand hervorbringt, durch subjektiv erzeugte analoge Empfindungen zu verstärken [alle Hervorhebungen hier und im Folgenden im Original]. Ursprünglich entstehen zweifellos alle diese Bewegungen in der Form eines Reflexes [...]. Sprachlaut und Geberde sind Reflexe des Apperceptionsorgans. Die sinnliche Lebendigkeit des Urmenschen, welcher einst die Sprache erzeugte, haben wir eingebüsst« (Grundzüge [Anm. 37], S. 849–853). Vgl. auch Anton Marty: »Über Sprachreflex, Nativismus und absichtliche Sprachbildung« (1886), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, hg. von Josef Eisenmeier/Alfred Kastil/Oskar

Kraus, Bd. I, 2, Halle a. d. Saale 1916, S. 1–304.

93 *Lost in translation*: Einen verflochtenen Wanderweg in der Rückübersetzungsperformanz vom Englischen ins Deutsche hat Wundts »Lautgebärde« durchlaufen. Von dem Begründer des symbolischen Interaktionismus, George Herbert Mead, der noch persönlich bei Wundt in Leipzig als Hörer zugegen war, als »acoustic gesture« ins amerikanische Englisch übernommen, kehrte die »Lautgebärde« ins Deutsche in der Rückübersetzung der Mead'schen Termini als »akustische« oder »vokale Geste« wieder und erinnert in dieser Verwandlung kaum mehr an den Ursprungsort ihrer begrifflichen Prägung.

»seelischen« (phänomenalen oder »subjektiven«) und »körperlichen« (physikalischen oder »objektiven«) Zuständen zu untersuchen.⁹⁴ Fechner stützte sich auf die Vorarbeiten des Physiologen Ernst Heinrich Weber (von 1834). Auch hier also erkennt man den *transfer* der methodischen Maximen der nomothetischen Wissenschaftsauffassung in die Psychologie, die in ihrer Selbstzuschreibung als »Psychophysik« schon verdeutlicht, an welchem Wissenschaftsideal sie sich zu orientieren beabsichtigte. Auch Kant hatte ja die Newton'sche Physik als den Maßstab gesehen, an dem sich jede Wissenschaft messen lassen müsse. Deshalb hielt er bereits Biologie als Wissenschaft für unmöglich, aber noch mehr galt sein Verdikt der Psychologie, die für ihn nie den Status einer empirischen Wissenschaft würde erlangen können, weil – so Kant – die »Selbstbeobachtung« des Subjekts »der gerade Weg« sei, »in Kopfverwirrung vermeinter höherer Eingebungen« in »Illuminatism« oder gar »Terrorism zu geraten«.⁹⁵

So wurde der psychologische bzw. psychische Kontinent zu jener Zeit von verschiedenen Seiten aus betreten, um ihn wissenschaftlich zu erforschen. Nachdem bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts Autoren wie Moritz mit der »Erfahrungsseelenkunde« oder Johann Gottlob Krüger (Professor der »Arzneygelahrtheit und Weltweisheit« in Helmstedt) mit seiner »Experimental-Seelenlehre« Ansätze zur Erforschung psychologischer Fragestellungen entwickelt hatten, begründeten Literatur und Künste sowie – mit einem wissenschaftlichen Anspruch – Sprach- und Literaturwissenschaften, philosophische, materiale und physische Anthropologie, Physiologie und Medizin, Psycho-Physik und Evolutionsbiologie

gemeinsam mit je verschiedenen Methoden und Interessen den psychologischen Diskurs im Laufe des 19. Jahrhunderts, wobei die Grenzen zwischen den einzelnen Wissensregionen häufig nicht trennscharf verliefen. Die Vielfalt der theoretischen Ansätze führte jedoch dazu, dass sich kein einheitliches und allgemein akzeptiertes Paradigma durchzusetzen vermochte. Mit dem Verschieben der Sprachursprungsfrage vom phylogenetischen ins ontogenetische Feld, von der Glottogenese zur individuellen Sprachaneignung geriet fortan die Sprachentwicklung des Individuums in den Fokus der Forschung. Die Sprachpsychologie wurde zunehmend der Ort, an dem empirisch angelegte Untersuchungen die Frage der Sprachentstehung beantworten sollten, ausdifferenziert in Gebiete wie Spracherwerb, Sprachpathologien sowie Sprachlern- und -lehrprozesse.⁹⁶

VII. DER ÄSTHETISCH-METAPHORISCHE DISKURS: GERBER, NIETZSCHE UND MAUTHNER

»Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.«
(Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* 146)

Im Jahre 1872 entleiht Friedrich Nietzsche aus der Basler Universitätsbibliothek Gustav Gerbers zweibändiges Werk *Die Sprache als Kunst*, das ein Jahr zuvor erschienen war. Gerber vertritt die These vom künstlerischen Ursprung des Wortes: »Alle Wörter sind Lautbilder und sind in Bezug auf ihre Bedeutung an sich und von Anfang an Tropen. [...] Die Wörter bedeuten überhaupt nicht die Dinge, sondern – und zwar bildlich – nur uns selbst, nur unsere Welt.«⁹⁷ Nietzsche⁹⁸ radikalisiert diesen Gedanken vom Abgrund, vom *ontological abyss*, der zwischen »uns« und den »Dingen« liegt, in erkenntniskritischer Absicht.⁹⁹ Er entwirft »metaphorisch« eine Physiologie

94 Gustav Theodor Fechner: *Elemente der Psychophysik*, 2 Theile, Leipzig 1860.

95 Kant: »Anthropologie in pragmatischer Hinsicht« (1798/1800), AA (Anm. 6), Bd. VII, S. 117–334, hier S. 133. Seine Vorbehalte gegenüber der Psychologie hatte er bereits etliche Jahre zuvor formuliert: »Sie [die empirische Psychologie] kann daher niemals etwas mehr als eine historische und als solche, so viel möglich systematische Naturlehre des inneren Sinnes, d. i. eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden; [...]« (Kant: »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft« [1786], AA [Anm. 6], Bd. IV, S. 465–566, hier S. 471); dazu genauer: W. v. Rahden: »Sprachpsychonauten. Einige nicht-institutionelle Aspekte der Entstehung einer »Sprachbetrachtung in psychologischer Rücksicht: im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts am Beispiel der Diskurskonkurrenz zwischen Immanuel Kant und Karl Philipp Moritz«, in: Klaus D. Dutz (Hg.): *Sprachwissenschaft im 18. Jahrhundert. Fallstudien und Überblicke*, Münster 1993, S. 111–141, insb. S. 18–27.

96 Moritz: *Magazin zur Erfahrungsseelenkunde* (1783–1793; Anm. 85); Johann Gottlob Krüger: *Versuch einer Experimental-Seelenlehre*, Halle a. d. Saale/Helmstedt 1756. Vgl. detaillierter die erhellende Studie von Clemens Knobloch, der die Anfänge der sprachpsychologischen Diskussion ab Mitte des 19. Jahrhunderts in ihrer Komplexität – auf die hier nicht angemessen eingegangen werden kann – umfassend darstellt: *Geschichte der psychologischen Sprachauffassung in Deutschland von 1850 bis 1920*, Tübingen 1988.

97 Gustav Gerber: *Die Sprache als Kunst*, 2 Bde., Bromberg 1871 (Berlin 21885), Bd. I, S. 248 f., 391 f.

98 Nietzsche wird zitiert nach: Friedrich Nietzsche: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe [KSA]* (Anm. 5).

99 Die Phase eines erkenntnis- und wahrnehmungstheoretischen Umbruchs deutete sich gegen Ende des Jahrhun-

der Metaphernbildung, um den ästhetischen Ursprung der Sprache zu verdeutlichen. Sprache entstehe durch eine doppelte metaphorische Übertragung: »Ein Nervenreiz zuerst übertragen in ein Bild! erste Metapher. Das Bild wieder nachgeformt in einem Laut! Zweite Metapher. Und jedesmal vollständiges Ueberspringen der Sphäre, mitten hinein in eine ganz andere und neue.«¹⁰⁰ Zwischen absolut verschiedenen Sphären, wie zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Sprache und Realität gibt es für Nietzsche nur ein »ästhetisches Verhalten«, eine »andeutende Uebertragung, eine nachstammelnde Uebersetzung in eine ganz fremde Sprache«¹⁰¹. Die Sprache steht vor dem Abgrund ihres eigenen Ursprungs.

»Jener Trieb zur Metaphernbildung, jener Fundamentaltrieb des Menschen«¹⁰² generiert also einen doppelten metaphorischen Ur-Sprung. Dieser vergessene metaphorische Sprachursprung sei der Grund dafür, warum wir keine »wissenschaftliche Aussage« über den Sprachursprung machen können. Unser Glaube an die Wahrheit, also an Aussagen über die Realität, die »wahr« sind, konnte sich nur verfestigen, weil wir längst vergessen haben, dass der Sprachursprung durch einen doppelten metaphorischen »Sprung« entstand. Aber auch der Doppelsprung führt nicht von der Sprache zur Realität. Um es als Paradoxon

zu formulieren: Wir springen zwar in einem doppelten metaphorischen Sprung in die Sprache hinein, können jedoch nicht mit einem Satz aus der Sprache herausspringen. Die metaphorischen Sprünge erfolgen innerhalb der Sprache und nicht aus ihr hinaus. Unsere Sprache ist vom Grund-Satz her und von Anfang an metaphorisch konstituiert. Die »wissenschaftlichen« Begriffe produzieren jene Illusion, die darin liegt, den Abgrund zwischen Realität und Sprache überwinden zu können. Es sei jene Illusion, welche die Wissenschaft produziere, indem sie vorgebe, die Wirklichkeit mit Begriffen exakt bezeichnen bzw. abbilden zu können. »Wahrheit« sei nur der Name für jene fiktive Brücke zwischen Sprache und Realität. Allerdings: Diese Fiktion ist nach Nietzsche ein notwendiger »Irrthum«, *quasi* ein Irrtum, ohne den wir nicht leben können.¹⁰³ Wenn wir überhaupt reden, müssen wir metaphorisch reden. Das bedeutet, auch die Rede über den Sprachursprung kann nur eine

derts in zahlreichen relevanten Sinnbezirken an und setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts unvermindert und verstärkt fort: Die Erfindung neuer Techniken, etwa der Fotografie, und neue Stilrichtungen in den bildenden Künsten wie etwa Impressionismus, Pointillismus, Kubismus, Expressionismus, Surrealismus oder Futurismus brachen scheinbare Gewissheiten der Wahrnehmung auf; Sigmund Freud dezentrierte die Vorstellung der trügerischen Selbstgewissheit des Subjekts; Richard Avenarius' (*Kritik der reinen Erfahrung*, 2 Bde., Leipzig 1888, 1890) und Ernst Machs Empirio-kritizismus (*Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen*, Jena 1886; neun Auflagen bis 1922) stellten den herkömmlichen Realitätsbegriff in Frage; Robert Musil erprobte im Anschluss an den Empirio-kritizismus auf literarischem Felde eine Sprache des »Möglichkeitssinns« (zunächst in seiner 1911 veröffentlichten Erzählung »Die Vollendung der Liebe« und später in *Der Mann ohne Eigenschaften*); in avantgardistischen Bereichen verschiedenster Künste wurde eine »Entautomatisierung der Wahrnehmung« (Jan Mukařovský) angestrebt – um nur bruchstückhaft einige Beispiele zu nennen –, und Albert Einstein brachte dann tendenziell die erkenntnis- und wahrnehmungstheoretischen Brüche bzw. Disruptionen jener Zeit auf den allgemeinen quantenphysikalischen Begriff – besser: auf die Formel – mit der speziellen (1905) und später der allgemeinen Relativitätstheorie (1915).

100 Nietzsche: »Ueber Wahrheit und Lüge« (1872; Anm. 5), S. 879.

101 Ebd., S. 884 (Hvh. im Original).

102 Ebd., S. 887.

103 Nietzsche: Nachgelassenes Fragment 34[253] (Nachlass April-Juni 1885), KSA (Anm. 5), Bd. 11, S. 506. Diesen Gedanken der »notwendigen Fiction« hat mit Rekurs auf Kant und Nietzsche Hans Vaihinger in seiner »Philosophie des Als-ob« weiterentwickelt, gewissermaßen als epistemologisch schwächere Variante der Transzendentallogik Kants – nunmehr zwar nicht als notwendige »Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt« (Kant), wohl aber als Postulat eines »methodischen Apriori«, als eine der *conditiones sine quibus non*, als eine der unerlässlichen Voraussetzungen für wissenschaftliche Hypothesenbildungen und den angestrebten epistemischen Gewinn in Forschung und Wissenschaft (*Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus; mit einem Anhang über Kant und Nietzsche*, Berlin 1911; bis 1927 erschienen zehn Auflagen). In seiner »Theorie des kommunikativen Handelns« geht auch Jürgen Habermas von der These aus, dass für gelingende Diskurse »kontrafaktisch« die Postulate »Wahrheit«, »Aufrichtigkeit« und »Richtigkeit« (je nach Diskurstyp) unterstellt werden müssten, um auf Dauer und konsistent kommunizieren zu können (*Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1981). Karl-Otto Apel schließlich verschärft in seiner Diskursethik die Idee des relativen Vorrangs der Wahrheitsunterstellung für sprachliche Äußerungen »transzendentalpragmatisch« mit einem »Letztbegründungskriterium« als notwendiger Bedingung der Möglichkeit für Kommunikation überhaupt: Selbst wenn ich das Wahrheitspostulat für Aussagen generell bestreite, so setze ich gleichwohl auch für diese Aussage des Bestreitens zwangsläufig voraus, dass sie wahr sei – so das transzendentalpragmatische Argument (*Transformation der Philosophie*, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1973). Für das Gelingen unterschiedlicher Gesprächssituationen hat Herbert Paul Grice mit der Annahme von wirksamen »Konversationsmaximen« die Idee von vorausgesetzten unterschiedlichen Kommunikationsimperativen in Anlehnung an die Kant'sche Kategorientafel für diverse Konversationstypen im Einzelnen erweitert und ausdifferenziert (»Logic and Conversation«, in: *Syntax and Semantics: Speech Acts*, ed. by Peter Cole/Jerry L. Morgan, vol. 3, New York 1975, S. 41–58).

metaphorische sein. Innerhalb dieser Überlegungen ist es dann folgerichtig, dass Nietzsche seine Auffassung nicht in Form einer wissenschaftlichen Abhandlung präsentiert, sondern im Rahmen einer Fabel von dem »Gestirn, auf dem kluge Thiere das Erkennen erfanden«¹⁰⁴.

Mit anderen Worten: Die ästhetisch-metaphorische Kernthese des Essays wird vom Autor konsequent auch selbstreferentiell vorgeführt: in der narrativen Komposition und im expliziten *framing* dieses Textes als »Fabel«. Dieses ästhetisch-narrative *framing* konterkariert gewissermaßen die konkurrierenden diskursiv-wissenschaftlichen und philosophisch-erkenntnistheoretischen Explikationen des Problems. Der »Ursprung« kann nach Nietzsche nur als Narrativ erzählt werden, als ein ästhetischer Entwurf eines ästhetischen Phänomens, der künstlerisch-metaphorisch und nicht reduziert-begrifflich die Frage des Anfangs der Sprache zu veranschaulichen sucht.¹⁰⁵

Nietzsche geht es mit seinem Entwurf vor allem darum, den erkenntnistheoretisch regierenden Wahrheitsbegriff als *Fiktion* zu entlarven, wenn auch als – möglicherweise anthropologisch – *notwendige Fiktion*. Im alten »Familienstreit« zwischen Metapher und Begriff über deren epistemisches Potenzial ficht Nietzsche folgerichtig vehement gegen jene Auffassung, die den Vorrang des Begriffs im Erkenntnisprozess vertritt (und steht hier auf der Seite von Herder in beider Ablehnung der Kantischen Position, die nur die Kategorie und den klar definierten Begriff als Erkenntnisinstrument anerkennt).¹⁰⁶ In der herrschenden Meinung der Philosophie galt die *Metapher* als die sinnliche, aber leichtfertige Schwester des Begriffs. Da als Kind der Künste ebenso Rhetorik wie Poetik verpflichtet, taugt die mehrdeutige Metapher nicht zum wissenschaftlichen Erkenntniserwerb – so der Vorwurf. Sie verführe durch »schönen Schein«. Und wie die Rhetorik überzeuge sie nicht durch vernunft-

gemäße logische Argumentation, sondern überrede und überwältige sinnlich-affektiv, trage mithin den Makel der »Subreption«, also eines »Erschleichungsgrundes« bzw. der »Überschleichung« (Kant).¹⁰⁷ Dem *Begriff* als Zögling der Logik – »ein-eindeutig« (Gottlob Frege) und *clare et distincte* (René Descartes) – gebühre allein das Privileg, der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung zu dienen.

Der »späte« Nietzsche greift im Übrigen noch einmal Sprachentstehungs- und entwicklungsprobleme auf, und zwar im Kontext der *Genealogie der Moral*; hier legt er aber das Schwergewicht auf die Operationalisierbarkeit der Fragestellung: »Welche Fingerzeige giebt die Sprachwissenschaft, insbesondere die etymologische Forschung, für die Entwicklungsgeschichte der moralischen Begriffe ab?«¹⁰⁸ Die *Genealogie der Moral* wird von ihm vor allem auch als *Genealogie der Sprache* der *Moral* begriffen.¹⁰⁹ Dabei ist zu

107 Vgl. Kant: »Kritik der Urtheilskraft« (1790/1793/1799), AA (Anm. 6), Bd. V, S. 165–485, hier bes. S. 257, 327 f. Der Gedanke zum metaphorischen Sprachursprung bei Nietzsche (und Antonin Artaud) wird näher ausgeführt in W. v. Rahden: »Der Grund des Abgrunds«, in: *Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie: Metaphern des Unmöglichen*, hg. von Christoph Wulf, Heft 9.1 (2000), S. 34–45. Die Gemeinsamkeiten Nietzsches mit Herder etwa in beider Ablehnung der Kantischen Auffassung, die Begriff und Kategorie vor der Metapher epistemisch priorisiert, werden dargelegt in W. v. Rahden: »Nie wirklich satt und froh ...« – Nietzsches Herder«, in: *Der frühe und der späte Herder: Kontinuität und/oder Korrektur. Early and Late Herder: Continuity and/or Correction. Beiträge zur Konferenz der Internationalen Herder-Gesellschaft Saarbrücken 2004*, hg. von Sabine Groß/Gerhard Sauder, Heidelberg 2007, S. 459–477, insb. S. 465–468, 473–475. Die These von der Nähe Nietzsches zu geowissenschaftlichen Überlegungen entwickelt Stephan Günzel: *Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie*, Berlin 2001. In der Tat belegt der Gedanke der »ewigen Wiederkunft des Gleichen« weniger einen Rekurs auf antike Mythen des zyklischen Kreislaufs als vielmehr eine starke Affinität zu jenen frühen naturwissenschaftlich begründeten geologisch-aktualistischen Entwürfen, wie wir sie bereits bei Föcherl, Abraham Gottlob Werner, Hutton, Playfair, Lyell und ihren Mitstreitern kennengelernt haben (vgl. Anm. 61–64), und die sich dann im 19. Jahrhundert durchzusetzen begannen; vgl. zum Zeitbegriff Nietzsches auch Mazzino Montinari: *Nietzsche lesen*, Berlin/New York 1982, S. 197–199.

108 Nietzsche: »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift« (1887), KSA (Anm. 5), Bd. 5, S. 245–412, hier S. 289, Fußnote (im Original Hvh. des gesamten Fragesatzes). Und er fügt hinzu: »Andererseits ist es freilich ebenso nöthig, die Theilnahme der Physiologen und Mediciner für diese Probleme (vom *Werthe* der bisherigen Werthschätzungen) zu gewinnen« (ebd.; Hvh. im Original).

109 An anderer Stelle sieht Nietzsche die Entwicklung der Sprache als einen stetigen »Abkürzungsprozess«: » – die Geschichte der Sprache ist die Geschichte eines Abkürzungs-Prozesses – « (»Jenseits von Gut und Böse« 268

104 Nietzsche: »Ueber Wahrheit und Lüge« (1872; Anm. 5), S. 875.

105 Engagiert und mit literarischer Verve argumentiert Wolfe (*Königreich*, Anm. 16) gegen die Auffassung Darwins, dass sich Sprache evolutionär aus dem Tierreich – aus dem Vogelgesang als musikalischer Protosprache – entwickelt habe. Wolfe betont demgegenüber den disruptiven Bruch, der mit dem »Homo loquax« (vgl. Anm. 38) gegeben sei durch die Kreation des Kunstwerks, des »Artefakts Sprache« durch den Menschen; damit steht er in der Tradition jener Autoren wie Gerber, Nietzsche und Mauthner, welche die These vom ästhetischen Ursprung der Sprache vertreten.

106 Der Exkurs zum Neo-Positivismus, der sich etwas später formierte, findet sich als Anhang III am Schluss des Textes.

beachten, dass Nietzsche seinen Genealogie-Begriff historisch begründet, aber nicht darwinistisch.¹¹⁰ So unterschiedlich die Diskurse Darwins, Nietzsches und der Indogermanistik *prima facie* erscheinen mögen und so erheblich sie *de facto* ja auch differieren, sticht jedoch eine Gemeinsamkeit in der methodischen Strategie hervor: Der *genealogische Blick* spielt eine entscheidende Rolle ebenso für die historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften wie für Darwins Deszendenztheorie, und er bestimmt auch Nietzsches *Genealogie der Moral*.

Die explizite Ablehnung der Darwin'schen Evolutions- und besonders der Selektionstheorie indes stellt Nietzsche *contra intentionem* gar in eine Reihe mit einem seiner ärgsten Widersacher, mit Eduard von Hartmann, der – öffentlich von Nietzsche in *Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben* verhöhnt – seinerseits ebenso polemisch gegen Nietzsche zurückgeätzt hatte.¹¹¹ Allerdings blieb bei

beiden das Verhältnis zum Darwinismus zwiespältig; so hatte etwa Hartmann durchaus versucht, die Darwin'sche Deszendenztheorie in sein eigenes System der *Philosophie des Unbewussten* zu integrieren und mit Schopenhauers und Hegels Ideen zu synthetisieren, aber ebenso wie Nietzsche verwarf er die Darwin'sche Selektionstheorie aufs Allerschärfste.¹¹²

Ein Jahr nach Nietzsches Tod erscheinen Fritz Mauthners *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Mauthner setzt die erkenntniskeptische Tradition fort, und auch für ihn bildet der metaphorische Ursprung der Sprache den gedankenexperimentellen Ausgangspunkt seiner radikalen Philosophie der Skepsis. Grimm hatte in seinem Akademievortrag den Wandel von einer vorwissenschaftlichen zu einer wissenschaftlichen Formulierung der Ursprungsfrage emphatisch unterstrichen. Mauthner hingegen kommentiert, wie bereits eingangs bemerkt, diesen Fortschrittsoptimismus nur noch *ironisch*.¹¹³

Giambattista Vico hatte in der *Scienza Nuova* (1744) mit seinem historiographischen Modell die drei »Zeitalter« geschichtlicher Entwicklung nach vier Hauptfiguren der Rhetorik periodisiert: Metapher, Metonymie, Synekdoché und Ironie.¹¹⁴ Nach Vico

[1885], KSA [Anm. 5], Bd. 5, S. 9–243, hier S. 221): eine Ansicht freilich, die in dieser Allgemeinheit durch die linguistisch-empirische Forschung keine Bestätigung erfährt. Vgl. auch Hans-Martin Gauger: »Nietzsche: Zur Genealogie der Sprache«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 585–606.

110 Vgl. Nietzsche: »Anti-Darwin«: »Darwin hat den Geist vergessen [...]. Ich verstehe unter Geist [...] die Vorsicht, die Geduld, die List, die Verstellung, die grosse Selbstbeherrschung und Alles, was mimicry ist« (»Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt. Streifzüge eines Unzeitgemässen« 14 [1889], KSA [Anm. 5], Bd. 6, S. 55–161, hier S. 121); vgl. auch Nietzsches Kritik am »Darwinismus mit seiner unbegreiflich einseitigen Lehre vom ›Kampf um's Dasein‹« (»Die fröhliche Wissenschaft« 349 [21887/1882], KSA [Anm. 5], Bd. 3, S. 343–651, hier S. 585); ebenso im Nachgelassenen Fragment 7[25] »Gegen den Darwinismus« (Nachlass Ende 1886–Frühjahr 1887, KSA [Anm. 5], Bd. 12, S. 304): »– der Einfluß der ›äußeren Umstände‹ ist bei D[arwin] ins Unsinnige überschätzt« (Hvh. im Original); dagegen steht eine Äußerung, die Darwin durchaus Anerkennung zollt, wenn Nietzsche vom »Darwinismus« als der »letzten grossen wissenschaftlichen Bewegung« spricht (»Die fröhliche Wissenschaft« 357 [21887/1882], KSA [Anm. 5], Bd. 3, S. 598); ausführlicher dazu: D[ieter]. Henke: »Nietzsches Darwinismuskritik aus der Sicht gegenwärtiger Evolutionsforschung«, in: *Nietzsche-Studien* (Anm. 91), S. 189–210; Dirk R. Johnson: *Nietzsche's Anti-Darwinism*, Cambridge 2010.

111 Nietzsche hatte Hartmann die Midasmütze des unfreiwillig Komischen aufgesetzt, indem er dessen natürlich gänzlich ironiefreies Hauptwerk (*Philosophie des Unbewussten. Versuch einer Weltanschauung*, Berlin 1869) in »Philosophie der unbewussten Ironie« umgetauft und den Autor ironisch zum »Schelm der Schelme« und »Schalk aller Schalke« erhoben hatte (»Unzeitgemässe Betrachtungen: Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben« [1874], KSA [Anm. 5], Bd. 1, S. 243–334, hier S. 314, 315, 318) – dieser rhetorischen Stilfigur des paronastischen Intensitätsgenitivs bediente sich Nietzsche im Übrigen des Öfteren und nicht immer in ironischer Absicht.

Zu dieser Kontroverse vgl. W. v. Rahden: »Eduard von Hartmann ›und‹ Nietzsche. Zur Strategie der verzögerten Konterkritik Hartmanns an Nietzsche«, in: *Nietzsche-Studien* (Anm. 91), S. 481–502.

112 Vgl. Eduard von Hartmann: *Wahrheit und Irrthum im Darwinismus. Eine kritische Darstellung der organischen Entwicklungstheorie*, Berlin 1875 (dort die Argumentation für die »Descendenztheorie«, jedoch *gegen* Evolutions- und Selektionstheorie »als Erklärungsprincipien«, insb. S. 3–5).

113 Mauthner: *Beiträge* (1901, 1902; Anm. 5), Bd. 2, S. 340. Zur ausführlicheren Würdigung der sprachtheoretischen Position Mauthners vgl. etwa Elizabeth J. Bredeck: »The Retreat of ›Origin‹ as the Emergence of ›Language‹: Fritz Mauthner on the Language of Beginnings«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. 1, S. 607–626.

114 Giambattista Vico: *Principj di Scienza Nuova di Giambattista Vico d'intorno alla comune natura della nazioni*, Napoli 31744 (1725/21730). Vicos Sprachauffassung bestimmt den Entwurf eines triadischen zyklischen Geschichtsmodells für Gesellschaften, welche die tropologisch charakterisierten »corsi« der drei »Zeitalter« vom »göttlichen« über das »heroische« bis zum »menschlichen Zeitalter« durchlaufen; vgl. dazu Jürgen Trabant: »Über die Entdeckung poetischer Charaktere«, in: *Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Heft 47/1 (2019), S. 55–64. Hayden White hat diese rhetorisch-tropologisch motivierte historische Epochenbildung Vicos im Rahmen seines eigenen Projekts wieder aufgenommen: *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, übers. von Brigitte Brinkmann-Siepmann/Thomas Siepmann, Stuttgart 1986 (*Tropics of Discourse. Essays in Cultural Criticism*, Baltimore 1978); zur Kritik dieser Position Heinz Dieter Kittsteiner: »Dichtet Clio wirklich?«, in: *Gegen-*

markiert die Ironie die letzte Stufe einer historischen Entwicklung. Wenn wir dieses Modell auf den *corso* der Sprachursprungstheorien anwenden, dann repräsentiert Mauthners ironische Position in der Tat den Endpunkt der Geschichte dieser – wie Mauthner sagt – »pensionsberechtigten Frage«¹¹⁵. Aber wie wir heute feststellen können, lässt sich diese Frage doch nicht endgültig »in Pension« schicken, so wie Mauthner es sich vorgestellt hatte – diese Ironie scheint verfrüht. Es verhält sich hier wohl eher wie mit dem *walking dead*, dem immer wieder Totgesagten, jenen Wiedergängern in Philosophie und Wissenschaftsgeschichte, die sich dann doch allen wissenschaftlichen Unkenrufen zum Trotz als besonders langlebig erweisen. Mag diese Beharrlichkeit einer möglicherweise anthropologisch tiefsitzenden »Sehnsucht nach dem Ursprung« (Mircea Eliade) oder anderen – historisch zählbaren – Gründen geschuldet sein: Jedenfalls kehrt die Frage erstaunlich häufig periodisch wieder und die Debatten um die Sprachentstehung feiern fröhliche Urständ, wenn auch in jeweils anderem historischem und wissenschaftlich aktualisiertem Gewand.¹¹⁶

worte. Zeitschrift für den Disput über Wissen: Wissenschaft und Kunst, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Heft 9 (Frühjahr 2002), S. 41–45. Hatte bereits Vico den Topos *Ironie* als ein historisches Spätphänomen gedeutet, so gewinnt für Richard Rorty die Figur der »liberalen Ironikerin« eine entscheidende Bedeutung für die Diagnostik der Gegenwart: Sie tritt an die Stelle metaphysischer Konstruktionen und wird verknüpft mit den Topoi *Kontingenz* und *Solidarität*, um im politischen Diskurs die pragmatischen Möglichkeiten auszuleuchten, sich selbst und die Gesellschaft, in der man lebt, zum Besseren zu verändern (*Kontingenz, Ironie und Solidarität*, übers. von Christa Krüger, Frankfurt a. M. 1991; *Contingency, Irony, and Solidarity*, Cambridge, Mass. 1989).

115 Mauthner: *Beiträge* (1901, 1902; Anm. 5), Bd. 2, S. 520.

116 Vgl. etwa den von Jürgen Trabant und Sean Ward herausgegebenen Sammelband zum Thema (*New Essays on the Origin of Language*, Berlin/New York 2001) oder auch die stete Wiederkehr der Frage nicht nur in wechselnden interdisziplinären, sondern auch populärwissenschaftlichen Diskursen. Unlängst hat der Anthropologe Michael Tomasello eine neue differenzierte Theorie der Ontogenese vorgelegt und die entwicklungspsychologische Tradition von Lew Wygotsky und Jean Piaget erneuert. Erstaunlicherweise wird vom Autor jedoch die Bedeutsamkeit der Sprachgenese bei der »Menschwerdung des Tieres«, also vor allem der Ausbildung einer kognitiven und moralischen Identität, als eher gering eingeschätzt (*Mensch werden. Eine Theorie der Ontogenese*, übers. von Jürgen Schröder, Berlin 2020; *Becoming Human: A Theory of Ontogeny*, Boston, Mass. 2019).

VIII. MULTIPLE SEMANTIKEN DER „NEUEN“ SPRACHURSPRUNGSFRAGE

Die multiplen Semantiken verdichten sich in dieser historischen Situation besonders der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem komplex strukturierten Bedeutungsfeld, in dem die Sprachursprungsfrage den Fokus für unterschiedliche Interessenkonstellationen bildet. Die mehrfach überblendeten Bedeutungskontexte einzelner Theorien, Ideen oder Topoi, die sich um den Leit- bzw. Grenzbegriff des Sprachursprungs zentrieren, werden aufgeladen durch philosophische, politische oder ästhetische Semantiken. Dabei gehen sie untereinander auch strategische Allianzen ein oder aber formieren sich zu diskursiven Kampffronten gegeneinander. Die Diskursverläufe und semantischen Bruchstellen können rekonstruiert werden als unterschiedliche Bahnungen: vom Topos des Sprachursprungs, der in Gestalt vielfältigster Narrative oder Gedankenexperimente imaginiert wird, bis zur These des sprachlichen Aktualursprungs, der stets aufs Neue beobachtet werden kann; von der Annahme der Ursprache bis zur politischen Leitidee einer Sprachnation; von der Idee der Sprache als Artefakt bis zur Auffassung der Sprache als Evolutionsprodukt.

Die Perspektive auf die Semantik eines *einzelnen* Wortes eröffnet den Blick auf dessen potentielle Vieldeutigkeit. Aus der subjektiven Sicht eines individuellen Sprachteilnehmenden entstehen Polysemien oder unterschiedliche Sinnbesetzungen – neben eventuell vorhandenen strukturellen semantischen Mehr- und Uneindeutigkeiten des Wortfeldes – durch jene jeweils ganz verschiedenen individuellen assoziativen und evokativen Vorstellungen einer Sprecherin oder eines Hörers, die mit einem bestimmten Wort verbunden werden. Anders der Blick auf die multiplen Semantiken von theoretischen Leit- und Grenzbegriffen: Sie sind in gesellschaftliche Diskurse eingebunden, die diesen Leitbegriffen jeweils nach eigener Diskurslogik und -strategie fester umrissene Bedeutungen zuschreiben, die sich performativ folgenreich entfalten können – je nach Macht und Überzeugungskraft der Interpretationsinstanzen produzieren diese Diskurse »perlokutiv« (John Austin)¹¹⁷ mehr oder min-

117 Vgl. John L[angshaw]. Austin: *How to Do Things with Words. The William James Lectures delivered at Harvard University (1955)*, postum ed. by James Opie Urmson/Marina Sbisà, Oxford 1962, ²1975 (*Zur Theorie der Sprechakte*, deutsche Bearbeitung von Eike von Savigny, Stuttgart 1972). Mit der sprachpragmatischen Wende hatte der späte Wittgenstein seine frühe positivistische Sprachdefinition

der starke *öffentliche* und *institutionelle* Effekte. Und die Auseinandersetzungen um die Deutungshoheit von handlungsanleitenden wirkmächtigen Orientierungsbegriffen werden in wechselnden historischen Kontexten mit unterschiedlichen *framings* geführt. So changierte der Leitbegriff des Sprachursprungs während der Debatte an der Berliner Akademie in der Phase der Spätaufklärung vornehmlich zwischen einerseits theologischem bzw. physikotheologischem und andererseits philosophischem bzw. anthropologischem Diskurs, als es um die Frage ging, ob Sprache dem Menschen von Gott gegeben sei, wie etwa der Theologe Johann Peter Süßmilch meinte;¹¹⁸ oder ob der Mensch aus »eigenen Kräften« sie habe erfinden können bzw. müssen, wie es etwa Herder und der philosophische Zeitgeist der Aufklärung sahen.

Etwa drei Generationen später indes wurde der Sprachursprungsbegriff semantisch und pragmatisch dominiert zum einen von den einzelwissenschaftlichen Diskursen der Indogermanistik, Biologie, Physiologie und Psychologie sowie zum andern von einem politischen Diskurs, der die unterstellte germanische Ursprache mit dem ethnischen Begriffsfeld »deutsches Volk« und jenem der »Sprachnation« in

und logisch-semantische Bedeutungstheorie des *Tractatus* (Anm. 106) konsequent verabschiedet: Eine entscheidende Pointe des neuen Konzepts der »Sprachspiele« liegt darin, dass die sprachlichen Bedeutungen durch den jeweiligen *Gebrauch* von der Sprachgemeinschaft in den verschiedenen Sprachspielen festgelegt werde. Innerhalb dieses Kontextes konstituierte sich die »ordinary language philosophy«, die sich vor allem die Untersuchung der Sprachverwendungen in unterschiedlichen Situationen zum Ziel gesetzt hatte. Unter dem Eindruck der Herausbildung dieses neuen Paradigmas entwickelte Austin seine Sprechhandlungstheorie, die anschließend insbesondere von John Searle theoretisch ausdifferenziert wurde. Indem Sprechen als Handlung aufgefasst wird, geraten auch jene mehr oder minder effektiven »perlokutiven« Auswirkungen in den Blick, die durch sprachliche Äußerungen, also verbale Aktionen und Interaktionen produziert werden und auch öffentliche, soziale, mediale, politische, institutionelle oder juristische Handlungsmacht gewinnen können. Vom Grundgedanken her scheint mir die Multiperspektivität der Pluralität der »Diskurse« und »Framings« – also der beiden in der vorliegenden Untersuchung zentral verwendeten Strukturierungsbegriffe – eine »Familienähnlichkeit« aufzuweisen mit Wittgensteins Idee der Sprachspiele, die vor allem durch ihre Vielfalt der möglichen Kontexte des Sprachgebrauchs ebenfalls eine multiperspektivische Sichtweise einfordert.

118 Johann Peter Süßmilch: *Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe*, Berlin 1766 (Berliner Akademie-Vortrag 1756, überarbeitete Publikation 1766; vgl. auch Anm. 68). Zu Süßmilchs Position vgl. etwa J. Gessinger/W. v. Rahden: »Theorien vom Ursprung der Sprache«, in: *Theorien* (Anm. 1), Bd. I, S. 1–41, hier insb. S. 13–18.

Dienst nahm, um die angestrebte Einheit des Nationalstaats zu verwirklichen.

Die Frage nach der Sprachentstehung generiert im Laufe des 19. Jahrhunderts besonders im deutschen Sprachraum eine Vielzahl von konkurrierenden, bisweilen sich wechselseitig legitimierenden oder auch mitunter polemisch einander widerstreitenden Positionen. Der Streit um Sprachursprung und Ursprache produziert Energien, die jedoch nicht nur »misleitende« (W. v. Humboldt) Perspektiven und theoretische Konzepte hervorbringen, sondern die vor allem auch als Fortschritt und Energieschub für die empirische sprachwissenschaftliche Forschung wirken und auf diese Weise neue Wissenschaftsdisziplinen wie die Indogermanistik entscheidend mitbegründen halfen und den Weg zu deren Institutionalisierung ebneten.¹¹⁹

Was bleibt als ein mögliches Fazit? Anders als die allgemein formulierte Sprachursprungsfrage, wie sie etwa von der Berliner Akademie im *mainstream* der Spätaufklärung gestellt wurde, vermag der Sprachforscher Fragen zur Sprachentwicklung einzelner Sprachen sehr wohl wissenschaftlich zu beantworten, sofern empirisches Sprachmaterial und ausreichende Daten zur Verfügung stehen. Die Veränderungen eines bestimmten Sprachsystems, der Wandel von dessen Syntax und Grammatik, die Etymologien einzelner Wörter und deren Lautwandel oder Genealogien bestimmter Semantiken sind empirische Untersuchungsobjekte, die mit unterschiedlichen kontrollierten und kontrollierbaren Methoden erforscht werden können.

119 In Bernard de Fontenelles literarischen »Totengesprächen« wird der Scholastiker Raimundus Lullus von seiner Gesprächspartnerin mit der Frage konfrontiert, warum er, ein Mann des Verstandes, der »Phantasterei« verfallen sei, den »Stein der Weisen« gesucht zu haben. Der Gelehrte verteidigt seine »Träumerei« mit folgenden Worten: »Es ist wahr, daß man den Stein der Weisen nicht finden kann, aber es ist gut, daß man ihn sucht. Indem man ihn sucht, entdeckt man sehr wertvolle Geheimnisse, die man selbst nicht suchte.« Und er fährt fort: »Alle Wissenschaften haben ihr eigenes Trugbild, hinter dem sie herlaufen, ohne es fassen zu können, aber sie fangen unterwegs andere sehr nützliche Kenntnisse ein. Wenn die Chemie ihren Stein der Weisen hat, hat die Geometrie ihre Quadratur des Kreises, die Astronomie ihre astronomischen Längen, die Mechanik ihr Perpetuum mobile. Es ist unmöglich, das alles zu finden, jedoch sehr nützlich, es zu suchen« (Bernard de Fontenelle: *Gespräche im Elysium*, übers. und hg. von W. Langer, Hamburg 1989, S. 197; *Nouveaux dialogues des morts*, Paris 1683); vgl. dazu auch *Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen: Zweckfreie Forschung?* (Anm. 114), Heft 26 (Herbst 2011), hier S. 3.

Die Aufklärungsdebatte über den Ursprung der Sprache betraf *inklusiv* die Menschheit als Gattung insgesamt, die Suche nach dem Ur-Germanischen hingegen zielte *exklusiv* auf eine einzelne Ethnie, auf eine bestimmte Volksgruppe, und das wissenschaftliche erkenntnisleitende Forschungsinteresse war häufig ideologisch-politisch, das heißt zumeist nationalistisch und/oder völkisch-rassistisch überblendet. Hatte die Aufklärung mit der Suche nach dem Ursprung der Sprache noch die *anthropologische* Identitätsfrage im Blick, so stand bei der deutschsprachigen Wiederkehr des Sprachursprungskomplexes mit der Verlagerung der Suche nach der Ursprache bei vielen die *ethnische* und *nationale* Identitätsfrage im Vordergrund. Wissenschaftlich *stricto sensu* und empirisch (nach unserem heutigen Verständnis und Kenntnisstand) sind jedoch beide Fragen – weder die nach dem Sprachursprung noch jene nach der Ursprache – nicht bzw. (noch?) nicht eindeutig zu beantworten. Aufschlussreich und auch wissenschaftlich analysierbar sind vielmehr die unterschiedlichen Motive und forschungsleitenden Interessen für die historisch jeweils spezifischen Antworten auf die Ursprungsfrage, deren periodische Wiederkehr Zeugnis ablegt für ein Problem, dessen Faszination die Menschheit begleitet hat und noch immer begleitet.

Ebenso aufschlussreich erscheint der Blick auf jene historische Situation, in der neue Wissenschaftsdisziplinen wie die historisch-vergleichenden Sprachwissenschaften oder die Völker-, Sprach- und Experimentalpsychologie entstehen; der Blick darauf, wie die wechselseitigen Wissenstransfers effektive inter- und transdisziplinäre Innovationsschübe produzieren; wie sich die wissenschaftliche Forschung nicht allein im ›klinisch reinen‹ Denk- und Laborraum entwickelt, sondern in Interaktion mit politischen und gesellschaftlichen Interessenkonstellationen, und wie »chimärische« Leitideen wie die »Ursprache« sich als ein grundlegendes Forschungsmotiv etablieren und sehr wohl Impulse und Energieschübe generieren können, die den Fortschritt und Erkenntnisgewinn in den Wissenschaften vorantreiben. Um eine »multiple Semantik« wie jene des Sprachursprungsbegriffs in den Blick zu bekommen, bedarf es allerdings auch einer multiplen Perspektive, die jener komplexen historischen und sich im Umbruch befindenden Konstellation angemessen ist, in welcher die Topoi vom »Ursprung der Sprache« und von der »Ursprache« ihre unterschiedlichen mythischen, theologischen und philosophischen, aber auch politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Interpretationen entfaltet haben.

ANHANG I

[Literatur Anm. 5] Die folgenden Publikationen, die zentral oder partiell den Sprachursprung bzw. den Ursprachenkomplex thematisieren, sind nach Erscheinungs- bzw. Entstehungsdatum chronologisch geordnet, spätere Texte desselben Autors sind im Anschluss an das zuerst genannte Werk aufgeführt: Karl Christian Friedrich Krause: *Ausführliche Ankündigung eines neuen, vollständigen Wörterbuches oder Urwortthumes der deutschen Volkssprache*, Dresden 1816; Ernst Moritz Arndt: *Geist der Zeit*, Leipzig (o. J.) [1818]; O[tto]. F[riedrich]. Kruse: *Freimüthige Bemerkungen über den Ursprung der Sprache oder: Beweis, dass die Sprache nicht menschlichen Ursprungs sey*, Altona 1827; Karl Ferdinand Becker: *Organism der Sprache als Einleitung zur deutschen Grammatik*, Frankfurt a. M. 1827/²1841; Friedrich Schmitthenner: *Ursprachlehre. Entwurf zu einem System der Grammatik*, Frankfurt a. M. 1828; Franz Bopp: *Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimm's deutsche Grammatik und Graff's althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablauts*, Berlin 1836; Karl Bernhardi: *Sprachkarte von Deutschland*, Kassel 1843/²1849; Georg Curtius: *Die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur classischen Philologie*, Berlin 1845; Ignaz Gaugengigl: *Der göttliche Ursprung der Sprache. Eine Abhandlung als Vorläufer eines größern, sprachwissenschaftlichen Werkes, welche den in dieser Abhandlung angedeuteten göttlichen Sprachursprung nachzuweisen versuchen wird*, Passau 1846; A[ugust]. Schleicher: *Zur vergleichenden Sprachengeschichte*, Bonn 1848; ders.: *Ueber die Bedeutung der Sprache für die Naturgeschichte des Menschen*, Weimar 1863; K[arl]. W[ilhelm]. L[udwig]. Heys: *System der Sprachwissenschaft*, hg. von H[eymann]. Steinthal, Berlin 1856; Johann [Nepomuk von] Kelle: »Gedanken über den Ursprung der Sprache«, in: *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen*, Bd. XX (1856), S. 297–332; H[eymann]. [Chajim] Steinthal: »Ueber den Wandel der Laute und des Begriffs«, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, Heft I (1860), S. 416–432; ders.: »Zum Ursprung der Sprache«, in: *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, Heft V (1868), S. 73–82; Franz Philipp Kaulen: *Die Sprachverwirrung zu Babel. Linguistisch-Theologische Untersuchungen über Gen. XI,1–9*, Mainz 1861; [Friedrich] Max Müller: *Lectures on the Science of Language delivered at the Royal Institution of Great Britain*, London 1861/1864, New York 1865, 2 Bde.; ders.: *Vorlesungen über die Wissenschaft der Sprache*, Leipzig 1863; ders.: *The Science of Thought*, London 1887; ders.: *The Science of Language*, 2 vols., London 1891; A[ugust]. F[riedrich]. Pott: *Anti-Kaulen, oder mythische Vorstellungen vom Ursprunge der Völker und Sprachen. Nebst Beurtheilung der zwei sprachwissenschaftlichen Abhandlungen Heinrich von Ewald's, Lemgo/Detmold 1863*; ders.: »Einleitung in die allgemeine Sprachwissenschaft, 1.1. Ursprung der Sprache«, in: *Internationale Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft*, Heft I (1884), S. 1–68, 329–354; Wilhelm Wackernagel: *Über den Ursprung und die Entwicklung der Sprache*. Academische Festrede gehalten am 8. November 1866 bei der Jahresfeier der Universität Basel, Basel 1876; Wilhelm Immanuel Heinrich Bleek: *Über den Ursprung der Sprache*, hg. mit einem Vorwort von Dr. Ernst Haeckel, Weimar 1868 (Kapstadt 1867); L[azarus]. Geiger: *Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft*, 2 Bde., Stuttgart 1868, 1872; ders.: *Der Ursprung der Sprache*, Stuttgart 1869; Wilhelm Scherer: *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin 1868/²1878;

Theodor Benfey: *Geschichte der Sprachwissenschaft und orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*, München 1869; Rudolf von Raumer: *Geschichte der germanischen Philologie vorzugsweise in Deutschland*, München 1870; Johannes Schmidt: *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen*, Weimar 1872; Friedrich Nietzsche: »Ueber Wahrheit und Lüge im aussermoralischen Sinne« (1873), in: ders.: *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden*, hg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari [zitiert als KSA], München/Berlin/NewYork 1980, Bd. 1, S. 873–890; Anton Marty: *Ueber den Ursprung der Sprache*, Würzburg 1875; Friedrich Engels: »Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen« (1876), in: *Die Neue Zeit*, Bd. XIV/2 (1896), S. 545–554 (Karl Marx/Friedrich Engels: *Werke* [zitiert als MEW], Bd. 20, Berlin 1962, S. 444–455); Ludwig Noiré: *Der Ursprung der Sprache*, Mainz 1877; ders.: *Ursprung und Wesen der Begriffe*, Leipzig 1885; M[oritz]. [Moses] Lazarus: *Geist und Sprache. Eine psychologische Monographie*, Berlin 1878; Hermann Paul: *Prinzipien der Sprachgeschichte*, Halle a. d. Saale 1880; ders.: »Der Ursprung der Sprache«, in: Beilage 13 zu *Allgemeine Zeitung*, 12. 1. 1907, S. 97–101, 107–108; Gustav Gerber: *Die Sprache und das Erkennen*, Berlin 1884; C[onstantin]. Gutberlet: »Ueber den Ursprung der Sprache«, in: *Philosophisches Jahrbuch*, Bd. 7 (1894), S. 261–280; Franz Nikolaus Finck: *Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung*, Marburg 1899; Fritz Mauthner: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache* (1901, 1902), Stuttgart/Berlin 1921, 1923, 3 Bde.

ANHANG II

[historischer Exkurs: Anm. 53] Ausgangspunkt für die Sprachursprungsspekulationen in dieser Zeit sind auch hier in erster Linie die (in Anm. 51) genannten Bibelstellen. Da nach der »Sprachverwirrung« beim Turmbau zu Babel und der Zerstreuung der Menschen in alle Welt die »lingua Adamica« verloren gegangen sei, gelte es nun, die Spuren und Reste dieser Ursprache zu suchen. Da die verstreuten Einzelsprachen alle von der adamitischen abstammen, müssen – so die Annahme – auch die existierenden natürlichen Sprachen Elemente dieser ersten Sprache aufweisen. Goropius geht jedoch in der biblischen Chronologie noch einen Schritt weiter zurück: Seine listige Argumentation zielt darauf ab, dass nur jene Völker der Ursprache verlustig gegangen seien, die am Turmbau zu Babel beteiligt waren. Da aber den »Deutschen« durch Noah bereits vorher ihr europäisches Erbteil zugewiesen worden sei, hätten sie – so die Schlussfolgerung – auch keinen Anlass gehabt, sich an dem gotteslästerlichen Unternehmen zu beteiligen. Wenn man dieser Gedankenkonstruktion folgt, ergibt sich daraus zwangsläufig, dass die Anciennität des Hebräischen in Frage gestellt wird. Es liegt dann auf der Hand, dass die Sprache jener, die nicht in Babel mitgebaut haben, auch der idealen Ursprache näherstehen, deren Struktur als einfach und klar gedacht wird. Geriet das Hebräische bereits auf Grund des »historischen« Arguments arg ins Hintertreffen, so sieht Becanus auch im »formalen« Sprachenvergleich dieses Ergebnis bestätigt: Die niederländische Sprache sei in der Struktur einfacher, einsilbiger und präziser als das Hebräische. *In summa*: Das Niederländische habe die Eigenschaften der Ursprache deutlicher und umfassender bewahrt, ja ihm gebühre selbst die Dignität der »lingua Adamica«, von der alle anderen Sprachen abstammen. Die politische Stoßrichtung dieser vermeintlichen »Ursprachenrekonstruktion« bringt Borst (*Turmbau von Babel*, ebd.,

Bd. 3, 1, S. 1217) treffend auf den Begriff, wenn er schreibt: »Becanus half mit seiner Lehre von der niederländischen Ursprache den Freiheitskampf gegen Spanien geistig begründen.«

Die Politisierung des Ursprachenproblems erfolgt indes zu dieser Zeit nicht nur als ideologische Unterstützung im Emanzipationskampf gegen überlegene Großmächte; auch für damalige Großmächte selbst wird jene politisch motivierte Legitimationsstrategie eingesetzt, die eigene Sprache zur Dignität einer bzw. der Ursprache zu erheben. Auffallend häufig ist dies zum Beispiel bei schwedischen Autoren zu beobachten, etwa bei Georg Stiernhielm (1598–1672), Peter Bang (1633–1696), Anders [Andreas] Kempe (1622–1689) oder Olof Rudbeck d. Ä. (1630–1702). Stiernhielm stellt das Schwedische dem Hebräischen gleich, weil er beide als Dialekte der devianten Ursprache begreift, die seiner Meinung nach bereits vor der Zeit der babylonischen Sprachverwirrung eine Entwicklung durchgemacht hat. Goropius Becanus war bei seinem Unterfangen der Ursprachenbegründung vor Babel zurück bis zur Sintflut gegangen, Anders Kempe jedoch überbietet diesen Versuch spektakulär – er geht noch weiter zurück bis zum Ort des Ursprungs selbst: in das Paradies. Des Autors Schrift *Die Sprachen des Paradieses, das ist, gegebene Anleitung der Natur, zu erkennen, was vor Sprachen im ersten Anfange der Welt im Paradies, absonderlich beym Fall Adams und Eve seynd geredet worden* [...] (übers. von Albrecht Kopman, Hamburg 1688) verlegt die Sprachenvielfalt bereits in den Garten Eden. In Kempes Paradies spricht Gott schwedisch, Adam antwortet ihm dänisch und die Schlange verführt Eva auf Französisch. Einerseits belegt auch Kempes Text, dass bereits zu jener Zeit das Thema der »ursprünglichen Sprache« nicht selten mit dem Nationalitäten-Komplex verknüpft wurde; andererseits zeigt der Autor mit seiner satirisch-parodistischen Überzeichnung seine eher distanzierte Haltung zu einer Diskussion, in der das Sprachursprungsthema üblicherweise vorwiegend mit ironiefreiem religiösem und theologischem oder nationalem und völkischem Impetus oder Pathos vereinnahmt wurde. Insofern stünde Kempe zudem als ein frühes Beispiel für jene auch zu beobachtende Unter- oder Nebenströmung, die den Sprachursprungsdiskurs ironisch-kritisch unterläuft. Vgl. auch Maurice Olender: *Die Sprachen des Paradieses. Religion, Rassentheorie und Textkultur*, übers. von Peter D. Krumme. Revidierte Neuauflage hg. und mit einem Vorwort von Markus Messling. Vorwort zur Erstausgabe von Jean-Pierre Vernant, mit einem Essay von Jean Starobinski, Berlin 2013, insb. S. 22–26 (*Les langues du Paradis: Aryens et Sémites, un couple providentiel*, Paris 1989/1994/2002).

Um es noch einmal hervorzuheben: Entscheidend ist bei all diesen Herleitungsversuchen der »wahren« Ursprache in unserem Kontext nicht, welche »wissenschaftliche« Qualität man ihnen zuzubilligen gewillt ist – sie alle sind gespickt mit einer Fülle von höchst abstrusen und spitzfindigen Etymologien –, es geht vielmehr darum, das strategische Ziel festzuhalten: Fast all diese Autoren eint die politische Intention, die dominante Position der schwedischen Sprache *qua* Anciennität zu betonen und damit zugleich das politische Gewicht der schwedischen Nation zu untermauern.

ANHANG III

[Exkurs Neo-Positivismus: Anm. 106] Der Neo-Positivismus versuchte als erkenntnisoptimistische Gegenbewegung wider den Begriffsskeptizismus die Gültigkeit eines naturwissenschaftlich abgesicherten eindeutigen Wahrheitsbegriffs gegen »metaphysische Spekulationen« erkenntnistheoretisch und forschungspraktisch zu konsolidieren: Das empirische Experiment und eine exakte Protokoll-, Beobachtungs- und Interpretationssprache mit logisch-systematischen, widerspruchsfreien und eindeutigen, also präzise definierten Begriffen zur Deskription dieser Experimente sollten als Basis des wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritts dienen und eine naturwissenschaftlich fundierte Einheitswissenschaft begründen. Der logisch-empirische Positivismus präziserte jenes Projekt, das zuvor Forscher wie Wundt und Fechner begonnen hatten. Nicht nur aus der Perspektive der »ordinary language philosophy« (vgl. Anm. 117) erscheint jedoch das neo-positivistische Projekt einer *exakten* einheitlichen Wissenschaftssprache schlussendlich als nicht einlösbar, denn die letzte uns zur Verfügung stehende Meta- oder Interpretationssprache – deren sich ja auch der logisch-empirische Positivist für seine Definitionen von Formeln, der Formulierung seiner Hypothesen und der Deskription des Experiment-Designs zwangsläufig bedienen muss – bleibt unhintergebar die *nicht-exakte* Umgangssprache, deren ebenso polyseme wie vage Bedeutungsvielfalten in historischen und sozialen Kontexten generiert werden, die dem steten Wandel unterliegen. Nach den paradigmatischen Arbeiten von Moritz Schlick (*Allgemeine Erkenntnislehre*, Berlin 1918/1925) und Ludwig Wittgenstein (*Tractatus logico-philosophicus*, London 1922; *Logisch-philosophische Abhandlung*, 1921) sowie mit Referenz u. a. auf Ernst Mach und Bertrand Russell konstituierte sich 1923 der »Wiener Kreis« als Gründungsvereinigung des Neo-Positivismus, dem 1928 der »Berliner Kreis« folgte, wobei anfangs die Vorschläge für die Selbstbezeichnung dieser wissenschaftstheoretischen Richtung noch sehr unterschiedlich ausfielen (obwohl die Positionen allenfalls in Nuancen differierten), wie »wissenschaftlicher Rationalismus« (Otto Neurath), »konsistenter Empirismus« (Moritz Schlick), »logischer Empirismus« (Hans Reichenbach, Rudolf Carnap), »logistischer Neupositivismus« (Eino Kaila) oder »logischer Positivismus« (Herbert Feigl und andere), ehe Karl Raimund Popper im weiteren Verlauf den Neo-Positivismus als »kritischen Rationalismus« zum »Fallibilismus« weiterentwickelte, indem er vor allem die *induktiv* gewonnene vermeintliche »Verifikation« eines Experiments durch dessen *rational-deduktive* »Falsifikation« erkenntnismethodologisch ersetzte; denn eine von empirischen Einzelfällen ausgehende Verallgemeinerung könne keine »wahre Aussage«, keine »Verifikation« garantieren, sondern allenfalls eine vorläufige Bestätigung – die wissenschaftliche Erkenntnis wachse vielmehr durch »Falsifikation«, also »negativ« durch den Ausschluss jener Hypothesen aus dem Forschungsprozess, die auf einem gescheiterten, also falsifizierten Experiment basieren (*Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft*, Wien 1935). Ähnlich argumentierte – einige Jahre später – Gaston Bachelard in seiner historischen *épistémologie*, wenn er befindet, dass es keine »ersten Wahrheiten«, sondern nur »erste Irrtümer« als Kennzeichen für den Wissenschaftsfortschritt gebe, wiewohl er – anders als der Positivismus – die Idee einer universalen »Einheitswissenschaft« für verfehlt hält; denn so unterschiedliche Disziplinen wie etwa die Biochemie, Sprachwissenschaften oder Soziologie hätten unterschiedliche konkrete Forschungspraktiken

entwickelt, denen keine *allgemeine* Wissenschaftstheorie gerecht würde, sondern diesem Befund müssten entsprechende differente und historisch *spezifische* Epistemologien der jeweiligen einzelnen Wissenschaftspraktiken Rechnung tragen (*La philosophie du non. Essai d'une philosophie du nouvel esprit scientifique*, Paris 1940).